



Jahresheft 1951

Memminger Geschichts-Blätter

Zwanglos erscheinende Mitteilungen des Heimatdienstes
Memmingen · Verlag des Heimatdienstes Memmingen

INHALT: Dr. habil. Gertrud Otto, Zwei Sippenbilder von Bernhard Strigel. — Dr. Robert Stepp, Krankenhäuser und Krankenpflege in Memmingen im Laufe der Stadtgeschichte. — Dr. Edmund Brunner, Konstantin Hoesler, der Vater der sudetendeutschen Geschichte. — Prof. Dr. Askan Westermann † (Heidelberg), Nachrichten über mittelalterliche Memminger Geschlechter (Tutenheimer, Edlinstett). — Stadtarchivar Walter Braun, Cassiliacum, Funde aus der Römerzeit im Stadt- und Landkreis Memmingen. — Stadtarchivar Walter Braun, Eine Federzeichnung von Memmingen um 1769.

Zwei Sippenbilder von Bernhard Strigel

(Mit zwei Abbildungen)

Von Gertrud Otto

Dem aufgeschlossenen kulturellen Leben, das die freie Reichsstadt Memmingen an der Schwelle zur Neuzeit zu den führenden Gemeinwesen Schwabens machte, gab nicht zuletzt ihr Bürger Bernhard Strigel Ansehen und Gewicht. In Memmingen 1460 oder 61 geboren, erwarb er sich bald den Ruf eines bedeutenden Malers und in seiner Memminger Werkstatt entstanden Gemälde, die seinen Namen in weitesten Kreisen bekannt machten. Der Hofmaler des Kaisers Maximilian war ein gesuchter Porträtist des Patriziats, aber auch ein vielbeschäftigter Maler religiöser Bilder.

In seiner Kunst fußt Bernhard Strigel ganz auf dem schwäbischen Erbe seiner Ahnen, seine ruhige, klare und gemütvollte Natur zielt im reifen Alter auf einfach-große Formen, auf eindeutige Aussage, auf seelische Wärme und Harmonie. Sein sicheres Gefühl für Farbwerte und Farbabstufungen, seine wohlthuende Farbenwahl unterstützen dieses Streben. So bildet sich sein persönlicher Altersstil.

Die beiden Gemälde, die hier besprochen werden sollen, sind der Strigelforschung seit langem bekannt. Weizinger führt sie auf in seiner Arbeit über die Malerfamilie der Strigel (Festschrift des Münchener Altertumsvereins 1914 S. 143) und im Catalogue Rodolphe Kann, Paris 1907, Vol. II Nr. 115 und 116 werden sie abgebildet. Trotzdem sind sie, soweit ich sehe, in Deutschland in Abbildungen noch nicht bekannt geworden. Dabei gehören sie zum Besten, was Bernhard Strigel an kirchlichen Werken geschaffen hat.

Die beiden Tafeln, je 122×63 cm, auf Holz gemalt, gelangten über London 1900 in die Sammlung Kann in Paris und später über Basel nach New York, in die Kunsthandlung Wildenstein, wo sie sich heute noch befinden. Ihr ursprünglicher Aufstellungs- und Herkunftsort ist nicht bekannt.

Dargestellt sind zwei Familienbilder aus der Sippe Christi, wie sie die Legende schildert, auf dem einen (durch die Aufschriften auf den Nimbis näher bezeichnet) Maria Cleophae mit ihrem Mann Alphäus und ihren vier Kindern, von denen das älteste, Jakobus minor, sich im Vordergrund mit einem Hund um ein Spielzeug rauft, während die Mutter, abwesenden Blicks, den Kleinsten, Judas Thaddäus, auf dem Schoß hält, um den seine beiden Brüder, Simon und Josef, lebhaft bemüht sind. Den Bildaufbau, der durch die steile Diagonale dieser Gruppe bestimmt wird, festigt die wuchtige senkrechte Randfigur eines älteren Mannes, der mit sprechender Geste sich dem Ehepaar zuwendet, in ihm darf man den Vater Mariens, Cleophas, erblicken.

Auf dem Gegenbild ist die Familie der Maria Salomae dargestellt mit ihrem Mann Zebedäus und ihren zwei Söhnen. Johannes, der spätere Evangelist, durch den Adler gekennzeichnet, sitzt eifrig schreibend im Vordergrund, sein Bruder Jakobus maior blättert in einem Buche, das seine Mutter ihm hinhält. Der kindliche Eifer der Knaben steht, wie im andern Bild, in wirksamem Gegensatz zu der würdevollen Erscheinung der Erwachsenen. Und wieder ist der Diagonalaufbau der Gruppe ins Gleichgewicht gebracht durch eine weitere männliche Figur, den Vater Salomas.

Beide Bilder stellen also die nächsten Verwandten der hl. Familie dar, die beiden Töchter der hl. Anna aus ihren zwei späteren Ehen mit deren Männern und Kindern. Thematisch bedeuten diese beiden Darstellungen ein Fragment. Das Kernstück einer „Heiligen Sippe“, die eigentliche „Heilige Familie“ mit Maria, Josef und dem Christuskind sowie seinen Großeltern Anna und Joachim, fehlt. Man mag annehmen, daß ursprünglich ein drittes Tafelgemälde mit dieser Darstellung als Mittelteil vorhanden war. Einleuchtender jedoch scheint es mir bei dem auffallenden Hochformat der Bilder, daß das Mittelteil als plastische Gruppe einer hl. Familie den Inhalt eines Altarschreins gebildet hat, zu dem unsere beiden Gemälde als Flügel gehörten.

Das Thema der Heiligen Sippe erfreute sich in der Spätgotik großer Beliebtheit. Sprach es doch in seinem menschlichen Bezug auf das Familienleben das Gemüt in besonderer Weise an. Meist beschränkte man sich in der Darstellung auf die eigentliche Heilige Familie, wobei dann oft der hl. Anna nicht nur Joachim, sondern auch ihre zwei späteren Männer, Cleophas und Salomas, beigegeben wurden. Viele Wiedergaben erweiterten aber auch den Familienkreis auf die Töchter Annas aus ihren beiden späteren Ehen (auch diese hießen Maria) und auf deren Familien.

Auch in Schwaben waren solche Sippenaltäre viel verbreitet. Als einer der bekanntesten kann der Hutzaltar im Ulmer Münster gelten, den Martin Schaffner 1521 gearbeitet hat. Hier ist im Schrein die holzgeschnitzte Gruppe der hl. Familie so dargestellt, daß Maria und ihre Mutter Anna mit dem Christuskind auf einer Bank sitzen und hinter ihnen Josef und die drei Männer der hl. Anna in symmetrischer Anordnung stehen, so daß jede der beiden Frauen zwei Männer hinter sich hat. Die Familien der beiden anderen Marien aber sind in Malerei auf den Innenseiten der beiden Altarflügel abgebildet. — Teilen sich bei diesem Altar Bildschnitzerei und Malerei in die Wiedergabe der Heiligen Sippe, so wird sie auf einem andern bedeutenden

Werk der schwäbischen Kunst, dem 1510 entstandenen Altar aus Bieselbach (Gem. Horgau, Ldk. Augsburg, jetzt im Schaezlerhaus, Augsburg) von dem Ulmer Daniel Mauch, allein von der Plastik getragen. Hier ist im Schrein die engere hl. Familie untergebracht (wobei hier alle drei Männer der hl. Anna, ohne Rücksicht auf Symmetrie der Anordnung, hinter ihr stehen und auf der Seite der Maria nur Josef erscheint), während Maria Cleophae und Maria Salomae mit ihren Familien in Reliefform auf den Altarflügeln wiedergegeben sind.

Neben diesen beiden häufigsten Formen des Sippenaltars sind andere zu finden, wie die Tafel des sog. „Meisters der Mindelheimer Sippe“, der in seinem Altar für die Liebfrauenkapelle in Mindelheim die hl. Sippe mit allen drei Marien in einer einzigen plastischen Gruppe vereinigt hat. Die ausführlichste und eigenartigste Sippendarstellung auf schwäbischem Gebiet hat aber Bernhard Strigel selbst in einem Altar gegeben, den er um 1505 im Auftrag und als Stiftung der Barbara von Frundsberg für die St. Annakapelle in Mindelheim geschaffen hat (vgl. Baum, Der Mindelheimer Altar des Bernhard Strigel, Altschwäbische Kunst, Augsburg 1923, S. 70 ff.). Auf zehn kleinen Tafelgemälden (heute im Germanischen Museum in Nürnberg) wird hier die weiteste Verwandtschaft Christi vorgeführt. Die Tafeln sind gleichmäßig aneinandergereiht zu denken, ohne daß das Christuskind mit seinen Eltern durch Format, Komposition oder sonstige Hervorhebung vor den andern ausgezeichnet wäre. Josef ist hier an seiner Hobelbank beschäftigt, Maria sitzt mit dem Kind abseits. Der Symbolcharakter ist völlig einer realistischen Familienszene gewichen, nur die Nimben deuten die Besonderheit von Mutter und Kind an.

Die beiden New Yorker Sippentafeln, die uns hier beschäftigen, unterscheiden sich insofern von den sonst üblichen Darstellungen, als hier jede der beiden Marien zwei Männer neben sich hat. Man wird sicher in beiden Fällen den zweiten, älteren und vornehmer gekleideten als den Vater Cleophas bzw. Salomas ansprechen dürfen. Diese Anordnung hat zur Folge, daß das fehlende Mittelstück neben Maria und Anna nur zwei Männer, Josef und Joachim, bringen konnte. Solche Darstellungen bieten in plastischer Fassung beispielsweise Arbeiten des „Meisters der Biberacher Sippe“, wie die schöne hl. Sippe aus Biberach in der Rottweiler Lorenzkapelle oder die hl. Sippe in Winterstettendorf (Ldk. Waldsee, Württ.), eine Stiftung des Schussenrieder Abtes Johann Witmayr. Eine ähnliche plastische Gruppe werden wir uns demnach auch als Mittelstück für die beiden New Yorker Tafeln vorstellen müssen.

Es liegt nahe, anzunehmen, daß diese verschollene plastische Gruppe der hl. Familie von dem Memminger Bildhauer Hans Thoman gearbeitet wurde, der wiederholt für die Strigelwerkstatt tätig war und unter anderem auch für die Nikolauskirche in Feldkirch (Vorarlberg) zusammen mit Bernhard Strigel 1515 einen kleinen Altar lieferte, wobei Thoman den plastischen Teil und Bernhard Strigel die Gemälde übernommen hatte (vgl. Ulmer, Die Stadtpfarrkirche zum hl. Nikolaus in Feldkirch S. 30 f.). Für den Stil, in dem Thoman arbeitete, kann der Altar aus Sta. Maria Calanca im Histor. Museum zu Basel, der 1512 in der Strigelwerkstatt entstand, die beste Vorstellung vermitteln. Er fügt sich auch mit den Gemälden Bernhard Strigels aus dieser Periode zu einem harmonischen Ganzen.

Das Lebenswerk Bernhard Strigels, dessen Kenntnis in den letzten Jahrzehnten durch verschiedene Veröffentlichungen wesentlich bereichert wurde, ist umfangreich, in seinem Stil unverkennbar, in seiner Qualität unterschiedlich und örtlich weithin

verstreut. Besonders Amerika besitzt heute eine Reihe wichtiger Gemälde des Meisters. Die beiden New Yorker Sippenbilder zählen zu den höchsten Schöpfungen religiösen Inhalts, die uns von Bernhard Strigel erhalten blieben. Die Subtilität der Malweise, die feine Abgewogenheit der Linienführung, die noble Haltung und seelische Vertiefung der Menschen hat der Meister nur selten in so glücklicher Vereinigung erreicht wie hier. In dem locker-duftigen Farbauftrag, der Weichheit der Übergänge, der straffen Komposition und der reifen Menschenauffassung geben sich die Tafeln als Spätwerke Strigels, aus der Zeit um 1520, zu erkennen. Der gotische Charakter, der diesen Bildern trotzdem anhaftet, vor allem der Mangel an räumlicher Tiefe, der durch den Goldbrokathintergrund und durch die Bevorzugung reiner Profilfiguren wie durch die Nimben verstärkt wird, blieb eine Eigentümlichkeit der Kunst Strigels, sofern er nicht durch Landschaftsausblicke die Szene zu erweitern suchte (vgl. Buchner, Zum späten Malwerk Bernhard Strigels, Pantheon XVII, 1944 S. 49 ff.).

Dem Stil und Charakter der New Yorker Bilder am nächsten steht Strigels prächtige Darstellung der Vermählung Mariä (Vgl. Hugelshofer, Bildnisse von Bernhard Strigel, Pantheon VII, 1931 S. 1 ff.), die aus Schweizer Privatbesitz in das Linzer Museum gelangt war. Die gedrängte, raumarme Anordnung der Personen, der steile Bildaufbau, die Malweise und gewisse sehr markante Charakterköpfe sind diesen Gemälden gemeinsam. Im Gegensatz zu vielen andern Schöpfungen Strigels scheinen diese Menschen einer gehobenen, aristokratischen Gesellschaft anzugehören. Auch die Feierlichkeit kirchlicher Repräsentanz ist in diesen Bildern viel stärker gewahrt als in den profan-realistischen Sippenszenen des Mindelheimer Altars. Der Ernst religiöser Auffassung spiegelt sich, an der Schwelle der Reformation, in solchen Darstellungen wider.

Einen gewissen Anhaltspunkt für die Datierung der New Yorker Tafeln und der Vermählung Mariä könnte noch folgender Hinweis geben: Auf den beiden Flügelgemälden des Hutzaltars mit den Sippendarstellungen, die Martin Schaffner 1521 gemalt hat, scheinen mir die beiden Männer Alphäus und Zebedäus Wiederholungen zweier Strigelgestalten zu sein. Der Alphäus der New Yorker Tafel kehrt nach Gestalt, Kostüm und Gesichtszügen nahezu identisch wieder in dem Alphäus des Schaffnerbildes vom Hutzaltar, während der Zebedäus auf der anderen Schaffnertafel in dem Charakterkopf des alten Mannes ganz links auf der Vermählung Mariä vorgebildet ist. So verschieden sonst die Kunst des nahezu zwei Jahrzehnte jüngeren Ulmer Meisters, besonders in ihrem Verhältnis zum Raumproblem und plastischer Gestaltung ist, in Einzelheiten und hauptsächlich in der Darstellung von Menschentypen scheint Schaffner doch von der Kunst des Älteren, des erfahrenen Bildnismalers, Anregungen erfahren zu haben. Fest steht, daß Schaffner das Porträt der Freifrau von Freyberg (Haus der Kunst, München), das Strigel gemalt hatte, nach deren Tode als Gegenstück zu dem Bildnis ihres Gemahls kopiert hat (Gemäldegalerie Stuttgart).

Die Übernahme Strigelscher Männertypen auf dem Hutzaltar setzt der Datierung der New Yorker Tafeln nach oben eine Grenze: sie können spätestens 1520 entstanden sein. Es ist die Zeit, als allmählich auch in Memmingen die Reformation Eingang fand, zunächst in der bilderfeindlichen zwinglianischen Form. Mit dieser Entwicklung hörten kirchliche Aufträge für Maler und Bildhauer auf. Auch Bernhard Strigel, der mit der neuen Lehre sympathisierte, hat, soweit wir sehen können, in seinen letzten Jahren — er starb 1528 — nur mehr Bildnisse gemalt.

Krankenhäuser und Krankenpflege in Memmingen im Laufe der Stadtgeschichte

Von Robert Stepp

Wesen und Form der Krankenfürsorge haben sich im Lauf der Jahrhunderte sehr gewandelt. Sie vollzog sich im Anfang der städtischen Geschichte in Deutschland, d. h. im 12. und 13. Jahrhundert, noch ganz im Rahmen der kirchlichen Gemeinschaften, vor allem der Klöster. Es entstanden zugleich mit dem

Aufblühen der Städte geistliche Orden, die sich den caritativen Aufgaben der neuen Gemeinwesen zuwandten, und die eben aus diesem Grunde von dem jungen Bürgertum durch zahllose Stiftungen gefördert wurden. Es konnte freilich nicht ausbleiben, daß mit dem Erstarken der Städte das Selbstbewußtsein dieses

Bürgertums wuchs und es danach strebte, den in diesen geistlichen Stiftungen investierten Kapital- und Grundbesitz seiner Mitbürger zu kontrollieren. In dem Maße, wie dies gelang, mußte damit früher oder später auch der Aufgabenbereich solcher Klöster in die Hände des Bürgertums und zuletzt an die Stadtverwaltung selbst übergehen. In Memmingen setzt dieser Vorgang in der Mitte des 14. Jahrhunderts ein, dadurch, daß die Stadt 1365 die Aufsicht und Verwaltung über das bedeutende Vermögen ihrer größten mittelalterlichen Fürsorgeanstalt, des Hl. Geistspitals, gewann. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß diese Tatsache eine der Wurzeln der Machtstellung ist, die die Stadt in den folgenden beiden Jahrhunderten einnahm. Neben der klösterlichen Armen- und Krankenpflege entstanden weltliche Stiftungen wohlhabender Bürger zum gleichen Zwecke und schließlich führten die immer steigenden Anforderungen auf diesem Gebiet zu gemeinsamem Handeln: Kranken- und Armenpflege wurden Sache der Stadtgemeinde. Daß dieser Schritt mit den Jahren der Reformation zusammenfällt, rührt nicht aus einem ursächlichen Zusammenhang beider Ereignisse her.

Das Hl. Geistspital, später Unterhospital genannt, wurde Ende des 12. Jahrhunderts neben der seit kurzem aufblühenden Stadt von dem Orden „Scti. Spiritus de Saxia in Urbe“ gegründet und erst im 13. Jahrhundert in ihre Mauern einbezogen. Heute umstehen seine weitläufigen Gebäude den Hallhof. Zu den Klostergebäuden gehörte u. a. ein Altersheim und Krankenhaus, die „Armen-Dürftigen-Stube“, und das „Kindshaus“, d. h. ein Waisenhaus.

Ein zweites Krankenhaus befand sich im Kloster der Antonier am alten Martinskirchhof. Dieser merkwürdige Orden hatte sich der Pflege derjenigen Krankheiten verschrieben, die damals unter der Bezeichnung „Antoniusfeuer“, „AntoniRach“ bekannt waren. Um welche Erscheinungen es sich dabei handelte, ist nicht sicher. Nach den Beschreibungen sind sie von Lepra nicht deutlich zu trennen, wurden aber, da immer wieder Heilerfolge auftraten, für nicht so gefährlich gehalten wie diese. Die Leprosen, d. h. die Aussätzigen oder „Armen Sondersiechen“, fanden ihre Aufnahme in dem Siechenhaus bei der St. Leonhardskapelle, die weit vor der Stadt an der Augsburger Landstraße lag. Die Verwaltung dieser Stiftung lag, soweit sie sich verfolgen läßt, in den Händen der Stadt. Wann sie jedoch entstand, ist ungewiß. Schorer (l. c. p. 5) nennt als Baujahr der Kapelle 1372, das Siechenhaus selbst ist älter. 1452 erfahren wir von einer erheblichen Vergrößerung dieser Stiftung (Sti. 143/2). Sie wird uns im folgenden noch mehr beschäftigen.

Eine vierte derartige Anstalt war das „Gemeine Seelhaus“, das von dem Ertrag frommer Stiftungen, die zu einem sog. „Seelgerät“ errichtet worden waren, unterhalten wurde. Das Gebäude steht heute als Wohnhaus zwischen dem Lichtspielhaus Schauburg, der alten „Stadtmetzg“, und der alten Hallhofschule, dem alten „Kindshaus“, in der seit kurzem so benannten Seelhausgasse. Auch das Seelhaus taucht erst spät in den Urkunden auf (1478, Sti. 164/4), muß aber schon längere Zeit bestanden haben. Es wurde von einem von Bürgermeister und Rat verordneten Pfleger oder einer Pflegerin verwaltet. Ein Auszug aus der ältesten Seelhausurkunde lautet: 1478, Dez. 5, Hans Ulrich der Zimmermann verkauft um 20 Pfd. Heller der Anna Oettin, Josen Otts sel. Witwe, von Bürgermeister und Rat verordneten „Pflegerin und fürseherin des gemainen Selhuses by dem Spital zu Memmingen gelegen und dem Hab und Guot, so darzuo gehört, ain pfund haller Memminger werung“ jährlichen Haupt- und Vellzins aus seinem Hause zu Memmingen „zwischen des Zinnagels und Bartholome Schalks hüsern gelegen.“

Die Aufnahme in eines dieser Häuser fand nach Art einer Pfründeverleihung statt, d. h. der Kranke wurde auf unbestimmte Zeit auf Kosten der Stiftung und nach Maßgabe der Plätze aufgenommen und behandelt. Eine kurzfristige Aufnahme war unbekannt. Auf diese Weise konnten nur wenige Kranke gleichzeitig behandelt werden. Dieser Mangel aber drängte auf eine Lösung hin, die aus den sich allmählich ändernden Verhältnissen heraus nur von seiten der Stadt versucht werden konnte. Anlaß dazu waren die schweren Seuchen des

ausgehenden Mittelalters, die seit dem großen Pestjahr von 1348/49 keine Stadt mehr zur Ruhe kommen ließen. Traten sie in Memmingen, soweit wir aus Chroniken wissen (Schorer, Unold), im ganzen 15. Jahrhundert sechsmal auf, so suchten sie die Stadt in den ersten 30 Jahren des 16. Jahrhunderts viermal, im ganzen Jahrhundert zehnmal heim, und wenn auch nicht jedesmal wie 1349 die Hälfte der Einwohnerzahl dahingerafft wurde, so erzeugte doch ihr Auftreten immer eine Panik. Alle Urkunden sprechen von „der schwären ruotten der sterbenden läuff“, des „gebrechens, Brechens“ oder „des sterbents“ (das Wort Pest, pestis, war nur lateinisch Geschulten bekannt) und drücken damit das Gefühl der Hilflosigkeit gegenüber dieser Seuche aus. In einer solchen Notzeit entstand auch das erste städtische Krankenhaus, dessen Entwicklung wir bis zur Gegenwart verfolgen wollen.

Im Jahre 1521, einem Pestjahr, entschloß man sich im Rat nach mehreren Sitzungen am 23. Dezember, ein „Totenhawss, oder Totenhewßlin“ auf Kosten der Stadt zu errichten, das zur Aufnahme von Pestkranken dienen sollte. Anscheinend wurde bereits ein Haus zu diesem Zwecke benutzt und sollte nunmehr durch einen Umbau seiner Bestimmung angepaßt werden (S. Schwäb. Erz. I. c.). Es wurde also beschlossen, dem Hause ein zweites gemauertes Stockwerk aufzusetzen und den Garten dahinter dem Grundstück zuzufügen. Die Ausstattung mit Einrichtungsgegenständen und die Versorgung mit Brennholz wurde dem Unterhospital auferlegt. Die Finanzierung erfolgte aus städtischen Geldern, durch Beitrag von Stiftungsgeldern (z. B. der Seelhausstiftung) und durch eine Umlage auf die beiden Pfarreien und das Unterhospital. Nach dem Umbau hieß das Haus längere Zeit das „Neue Haus“, später wieder das Totenhaus, und so noch 1799. Es ist das Haus Ottobeurgasse 8 und lag nahe dem Lindentörlein oder „Leichtürlein“, wie es genannt wurde, seit nach dem Abbruch des Schottenklosters zu St. Nikolaus der Friedhof von der Martinskirche nach der Augsburger Straße verlegt worden war, und infolgedessen die Toten durch dieses Tor vor die Stadt gebracht werden mußten.

Nicht genug damit, wurde 1535 ein zweites „Totenhaus“ eingerichtet. Die Stadt konnte damals über freistehende Gebäude verfügen, denn im Jahre 1531 war in Memmingen die Reformation endgültig und nachdrücklich durchgeführt worden. Dadurch hatten sich unzählige kirchliche Stiftungen, darunter sämtliche Meßpfründen erledigt, u. a. auch die am 21. November 1452 von Ulrich Rorer, Bürger zu Memmingen, gestiftete Meßpfründe zu St. Leonhard. Sie ist deshalb bemerkenswert, weil sie bestimmte, daß „yetzo von stund an ain becombliche Behusung zu demselben capellin davon gemacht und gesetzt werd, darinnen ain yeder verweser derselben meß sin herberg und gemacht haben müge...“. Es entstand daher in der Nähe der St. Leonhardskapelle und des Sondersiechenhauses ein neues Gebäude, das 1454, also zwei Jahre später noch von einem großen Garten umgeben wurde (Sti. 143/2). 1535 wurde nun dieses seit einigen Jahren leerstehende Haus seiner neuen Bestimmung zugeführt, als Bürgermeister Eberhard Zangmeister mit dem ehrbaren Ludwig Klockher und seiner Ehefrau einen Vertrag schloß, demzufolge das Ehepaar bis auf weiteres „hin- aus zu sant Linhart, In das todenhaws ziehen, darin erberlichen haußen, wonen und warten, unnd so jemand der dan krankkh were, Inen hinauß geschafft, dem oder denn selben mit gutem fleiß und trewen wie sich geburt ersewn (versehen) solle...“. Der Vertrag regelt die Besoldung, Wohnung, Feuerung und die Gebühren, die dem Ehepaar bei einem oder mehreren Kranken für seine Mühewaltung gezahlt werden sollen (18. Okt. 1535; Sta. 408/3). Desgleichen hatte die Stadt schon am 18. April desselben Jahres mit Hanns Moser, Barbiermeister, Bürger zu Memmingen, einen Vertrag auf drei Jahre abgeschlossen, nachdem er zum Stadtwundarzt angenommen wurde und „zu den Zeiten, wann der Sterbend und die Pestilenz in der Stadt regieren wurden, so soll er ain bsunder gmach und wesen in dem Newen Hawß, darinn In mäniglich zu finden weiß sampt den seinen haben...“. Der Vertrag sieht ein jährliches Gehalt in Geld und Naturalien und eine Erhöhung der Bezüge für den

Fall einer Seuche vor sowie die Regelung der Behandlungsgebühren je nach Erfolg (!) (Sta. 404/6).

Mit diesen Verträgen wurden zwei Vorsichtsmaßregeln für den Fall einer Epidemie getroffen: 1. Bereitstellung zweier Seuchenkrankenhäuser samt Pflegepersonal, 2. Ernennung eines Spezialarztes. In den langen Zeiträumen zwischen den Epidemien wurde das Totenhaus bei St. Leonhard freilich auch für andere Zwecke, vor allem für die Behandlung von Blatternkranken (Böse Blattern = Syphilis) benutzt. Davon erhielt es bald den Namen Blatterhaus und trug ihn bis zu seiner Vernichtung im Dreißigjährigen Krieg. Die an ihm vorbeiführende Straße hat den Namen Blattergasse bis zum heutigen Tage bewahrt. Auch die Stadtwundärzte wurden in den Zeiten zwischen den Epidemien ausdrücklich zur Pflege und Beaufsichtigung der Blatterkranken verpflichtet.

Im Laufe des 16. Jahrhunderts verwirren sich die bisher eindeutigen Bezeichnungen: Außer dem Blatterhaus erscheint 1564 ein altes und neues Totenhaus, 1593 ein Gesund- und Krankenhaus. Von diesen Häusern besitzen wir Inventarien aus den Jahren 1564—1629 (Sta. 408/4), können also nicht zu der Annahme Zuflucht nehmen, daß diese verschiedenen Namen nacheinander ein und dasselbe Haus bezeichnet hätten. Es scheint also wohl so gewesen zu sein, daß neben dem Blatterhaus noch mehrere Seuchenkrankenhäuser errichtet wurden, so daß diese zusammen mit dem alten Sondersiechenhaus und der St. Leonhardskapelle eine kleine Häusergruppe weit draußen vor dem Kalchtor bildeten. Ihr machte der Dreißigjährige Krieg ein Ende, denn die Tochtermannsche Chronik berichtet unter dem 10. Januar 1633 von den Vorgängen vom 23. Dezember 1632: „Siechenhaus, St. Linhardtkirche, blatterhaus, Brechhaus, gsonndhaus arg gebrennt worden von den Kayserlichen, die allda vor der Stadt gelegen“, während Schorer (l. c. p. 5) nur von „Siechenhaus, Blatterhaus, Krankenhaus“ spricht. Hier bestehen also Unklarheiten und Widersprüche, die sich mangels näherer Beschreibung oder genauer Ortsangabe einstweilen noch nicht lösen lassen. Sicher ist nur, daß im ganzen 16. Jahrhundert mindestens zwei städtische Seuchenkrankenhäuser unterhalten wurden. Vielleicht dürfen wir annehmen, daß man im Laufe der Zeit statt der drastischen Bezeichnung Totenhaus (1564) die gelindere „Krankenhaus“ und sogar die euphemistische „Gesundhaus“ bevorzugte, da seit 1607 der Begriff „Totenhaus“ in amtlichen Verlautbarungen überhaupt nicht mehr erscheint.

Daß auch diese Häuser bei einer Epidemie nicht genügten, erfahren wir aus einer Notiz vom 4. September 1574, wo neben altem und neuem Totenhaus auch „ain Dotenhaus beim Krugsthor“ erwähnt wird (von dem wir sonst nichts weiter hören) und unter dem 15. September 1574 auch das „Frawenhaus“ (bei der Hohen Wacht) als Pestkrankenhaus erscheint (Sta. 408/4). Am 16. August 1541 mußte auch das Franziskanerinnenkloster Mariengarten bei Unser Frauen (das in diesen Jahren leerstand) während der Pest als „Gesundnhaus“ benutzt werden, wie Schorer (l. c.) zu berichten weiß.

Der Verlust der Krankenhäuser vor der Stadt durch die Belagerung von 1632 (s. o.) traf die Stadt schwer. Denn sie waren die größten der in Pestzeiten „verordneten Häuser“, und die innerhalb der Mauern noch bestehenden genügten bei weitem nicht, besonders da, wie immer in Kriegszeiten, die Seuchen häufiger und heftiger als gewöhnlich auftraten. Es starben z. B. vom Herbst 1628 bis Januar 1630 an der Pest 1085 Personen in der Stadt, d. h. mindestens $\frac{1}{6}$ der Bewohner, 1635 aber 1500 bis 2000 oder $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$ der schon verminderten Einwohnerzahl (Sta. 407/4, Schorer, Unold l. c.). Das Blatterhaus hatte in dem knappen Jahrhundert seines Bestehens eine gewisse Berühmtheit als Heilstätte erlangt. Aus dieser Zeit liegen 31 Gesuche benachbarter Landesherren vor, die um Aufnahme eines oder mehrerer Untertanen bitten, die mit der „abschewlichen Krankheit der Frantzosen“ (Syphilis), mit Aussatz, Antoniusfeuer und anderen abstoßenden Krankheiten „beladen“ waren. Diese Kranken kamen aus den Gebieten der Stifter Ochsenhausen, Rot, Ortobeuren, Kempten, der Kartause Buxheim, der Truchsess von Wald-

burg, Marschälle von Pappenheim, Freiherren von Westernach auf Kronburg, Vöhl von Frickenhausen, von Schwendi, von Freyburg auf Raunau, Stebenhaber von Loppenhausen (Sta. 408/2). Sie wurden alle ohne Unterschied des Standes und der Konfession aufgenommen und kuriert.

Die Behandlung, der diese Kranken unterzogen wurden, hieß kurzweg die Holzkur. Wahrscheinlich hatte man gewisse Erfahrungen mit der keimtötenden Wirkung der Gerbsäure gemacht und wandte sie nun grob verallgemeinernd als Allheilmittel an. Die Holzkur war aber auch eine richtige Rosskur, denn sie stellte hohe Anforderungen an die Widerstandskraft des Patienten, besonders wenn sie in hartnäckigen Fällen mehrmals wiederholt wurde. Dobel vermutet darunter ein Rindenbad, also einen Absud von Gerbrinde (Sta. 408/2). Diese Brühe wurde aber nicht nur äußerlich, sondern hauptsächlich innerlich im Rahmen einer strengen Diät verabreicht. Nicht nur in Memmingen gab es ein solches Blatterhaus, sondern auch in anderen Reichsstädten, z. B. in Ulm, und auch dort wurde mit Gerbsäure kuriert. Wie es dabei zugeht, sagt anschaulich ein „Kurtzer Bericht, wie es mit denen so mit Frantzosen behaft und allhie zue Ulm in dem Seel oder Blatterhaus curiert werden“, des Dr. med. Laurentius Guntherus Kuechelius an die Stadt Memmingen (Sta. 408/1):

1. Die Patienten werden in Gruppen gesammelt und auf ihre Kurfähigkeit untersucht.
2. Zuerst werden sie purgiert und zur Ader gelassen; strenge Diät; Dauer 3—5 Tage.
3. Danach Schwitzbäder vor- und nachmittags. Nach dem Schwitzen Verbandstunde. Kost: Weißbrot, Kalb- und Hammelfleisch, als Getränk Holz- (d. h. Rinden-) wasser (eigentliche Holzkur); Dauer 4—5 Wochen.
4. Darauf Überführung in die sog. „Gesundstube“. Stärkere, aber noch ungesalzene Kost, Aderlässe und Purgiertrünke. Dauer 14 Tage.
5. Danach ärztliche Untersuchung. Wer geheilt ist, wird entlassen.
6. Wer nicht geheilt ist, wiederholt die Kur.
7. Wer nach 7—8maliger Wiederholung keine Besserung zeigt, wird in das „Verdorbenhaus gelegt“ (in Memmingen Sondersiechenhaus), „alldo sie ihre pfründt ihr lebenslang haben“.

Die Einrichtung des Brechen- oder Blatterhauses muß sehr einfach gewesen sein und darf vor allem nicht mit modernen Maßstäben gemessen werden. Die Bettenzahl war gering, sie betrug z. B. 1574 31 Betten im alten und 34 im neuen Totenhaus, im Jahre 1593 48 bzw. 44, 1629 70 bzw. 42 (Sta. 408/4). Das Blatterhaus war 1589 nur für etwa 25 Patienten eingerichtet (Sti. 143/11). Dabei ist die Bettenzahl nicht etwa mit der Anzahl der Bettstellen identisch. Bett bedeutete vielmehr das Ober- und Unterbett, und jeweils 2—3 solcher Betten waren in einer Bettstatt vereinigt. Außerdem war die Ausstattung mit Bettwäsche nie vollzählig, zugleich aber der Verbrauch so groß, daß ständige Ausbesserung des Vorhandenen und Ersatz für das unbrauchbar Gewordene nötig wurde. Häufig wurde deshalb der Bestand aufgenommen und dem Hausmeister schriftlich übergeben. Diesen Verzeichnissen verdanken wir heute einen Einblick in das Leben und Treiben in den Memminger Krankenhäusern des 16. und 17. Jahrhunderts. Für deren Einrichtung und Verpflegung hatte das Unterhospital aufzukommen (s. o.). Daher stand auch die Aufsicht darüber dem Hofmeister des Unterhospitals zu (Sta. 408/4).

Die Aufnahmefähigkeit der einzelnen Häuser war also, gemessen an der möglichen Zahl der Patienten, recht gering. Einem allgemeinen Sterben wie 1628/29 oder 1635 stand man daher machtlos gegenüber. Wer irgend konnte, floh wie früher auch, zu Pestzeiten aus der Stadt (Dobel, Schorer, l. c.). Außerdem waren die Krankenhäuser begreiflicherweise nicht sehr beliebt, da so gut wie für tot galt, wer einmal draußen war (Totenhaus!). Niemand ging freiwillig, jeder verbarg ängstlich die Anzeichen der Seuche, solange er irgend konnte, und so waren es wohl meist Kranke in fortgeschrittenem Stadium, die der Stadtphysikus oder der Brechenarzt „ausschaffte“, d. h. ins Bre-

chenhaus transportieren ließ. Die hohe Sterblichkeit wird dort bis zu einem gewissen Grade der Überfüllung entgegengewirkt haben; wenn aber trotzdem das Brechenhaus den Andrang der Kranken nicht mehr bewältigen konnte, so wurden die Kranken in ihren Häusern belassen und zugleich sämtliche Hausinsassen „eingeboten“, d. h. über sie Ausgangssperre verhängt. Nur der Brechenarzt hatte bei ihnen Zutritt, der selbst nur mit Kranken verkehren durfte und sogar in der Kirche abseits sitzen mußte (408/4).

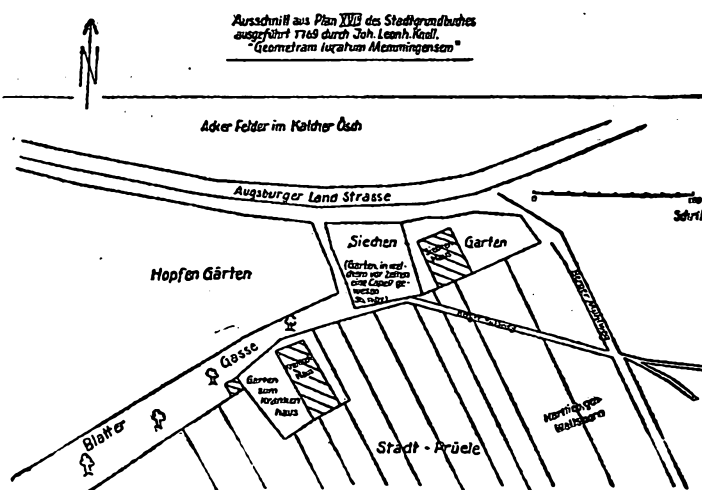
Das Blatterhaus hatte die oben beschriebenen besonderen Diätvorschriften. Für die Brechenhäuser aber lieferte das Unterhospital dieselbe Kost wie für die Armen-Dürftigen-Stube. Auch über die Art und Menge der Verpflegung, die für die Pestkranken verbraucht wurde, sind wir unterrichtet (408/4). 1573 z. B. werden am 31. August 6 Zentner Fleisch, am 25. September 8 Zentner, am 17. Oktober 10 Zentner Fleisch und 551 Maß Wein, am 11. Dezember 16 Zentner Fleisch und 370 Maß Wein geliefert, in einem anderen Pestjahr — 1592 — werden allein für Pestkranke 110 Malter Roggen (1 Malter = 236 l) „zu Laiben verbachen“, 148 „fierttel allerlay Wein hinaus gegeben“, „75 Zentner Fleisch verbraucht“, desgleichen „5 1/2 Zentner schmaltz“, mit einem Wert von zusammen 1024 fl. Diese großen Mengen sind nicht verwunderlich, wenn wir in Betracht ziehen, welchen Umfang eine Seuche annehmen konnte, und wenn wir hören, daß pro Kopf und Tag zwei Fleischgerichte gerechnet wurden. Daneben wurde „muß meel, Gersten- und Haberkern“, Erbsen, Rüben, Milch, „auch alle Sambstag Meel Schmaltz und Ayer zum bachen“ verbraucht.

Die schon erwähnte Zerstörung der Krankenhäuser machte die Sondersiechen und Blatterhauspfündner heimatlos. Sie wurden einstweilen ins Frauenhaus gebracht, das nun zum zweiten Male seine Bestimmung wechselte. Dort lebten diese Kranken unter sehr beengten und unzuträglichen Verhältnissen beieinander. Ein Bericht der beiden Stadtphysici Dr. Elias Waldner und Dr. Jacob Eckholt vom 31. August 1633 weist darauf hin und bittet dringend um Abhilfe noch vor Eintritt des Winters. Sie schlagen vor, die Blatterhauspfündner in das Totenhaus zu überführen (Sta. 408/7). Daraus wurde anscheinend nichts, aber auch über Platzmangel wurde später nicht mehr geklagt. Vielleicht hat die Pest von 1635 die Platzfrage auf ihre Weise gelöst, und so blieb das Frauenhaus Siechenhaus bis 1665 (Sti. 143/1).

Auch während der Belagerung der Stadt im Jahre 1647 machte sich das Fehlen eines geräumigen Krankenhauses sehr bemerkbar. 200 Verwundete mußten in den Zunfthäusern der Weber, Gerber, Bäcker, Kramer und Schuhmacher, im Totenhaus, Seelhaus, im Salzstadel und in Bürgerquartieren gepflegt werden. Trotz komplizierter Schußbrüche und dadurch notwendig gewordenen Operationen (natürlich ohne Narkose) starben nur 10 von ihnen (Sta. 408/7). Der Vorschlag von 1633, die Sondersiechen in das Totenhaus beim Lindentor zu schaffen, scheint 1665 noch einmal gemacht worden zu sein, denn er rief am 13. März 1665 eine geharnischte Beschwerde des Pulvermachers Johannes Schüderlin im Namen der Nachbarn des Totenhauses hervor. Inzwischen aber hatte sich die Stadt entschlossen, das Siechenhaus an seiner alten Stelle neben den Ruinen der St. Leonhardskapelle wieder zu errichten. Insofern rannten die Beschwerdeführer offene Türen ein; doch ist die Beschwerde wegen der damaligen hygienischen Verhältnisse wert, mitgeteilt zu werden. Die Nachbarn des Totenhauses halten es nämlich für unzuträglich, in so enger Nachbarschaft mit den Siechen zu wohnen, „indeme die Häuser zunächst daran (d. i. das Totenhaus) und zu allen Seiten aneinand stoßen. Zudem so wirdet solche Straß und Gassen sonderbar zur Sommerszeit bey Eröffnung des Lindenthörlins stetigs mit hin und wieder wandlen gebraucht, welches bey dem Siechenhaus (gemeint ist hier das Frauenhaus), allwa die Häuser weit davon sind, sowoln (d. h. wie auch) das Krugsthor, nicht beschehen“. Außerdem könne man dann den Siechen den Gebrauch des Bächleins (Wasserleitung) nicht verwehren, „welches wässerlin aber noch durch unterschiedliche Straßen der Statt geleitet und geführt wird, bis es endlich bey der Mezig hindurch und durch den Spittal und

unnderm Ratzengraben ganz verdeckt seinen Auslauf hat¹⁾, worab diejenige (sonderbar die Kuttler und Metzger, welche all ihr flaisch und anderes daraus waschen) und dan auch die engsten Nachbarn underhalb, nicht wenig Unlusts und Unwillen empfangen wurden, wann sie zusehen mußten, daß die ungesunde Leute oberhalb das Bächlein und Wasser zu ihren Zwecken auch gebrauchten wurden, ...“ (Sta. 408/4).

Dem Neubau des Siechenhauses war der eines Brechenhauses bei St. Leonhard schon sieben Jahre vorausgegangen.²⁾ Die Kapelle dagegen entstand nicht mehr. Die Stadt mußte nämlich im März 1658 das noch unvollendete Brechen- oder Krankenhause für die Kranken einer neuen Pestepidemie zugänglich machen. Erst am 28. Juli dieses Jahres wurden die Arbeiten beendet (Schorer, l. c. p. 191). Damals starben nur wenige Per-



sonen (Unold, l. c. p. 267). Während das Siechenhaus ungefähr in der alten Gestalt wieder erstand, trat an die Stelle der Gesunden-, Toten- und Krankenhäuser ein einziger Bau. Er war ein mit Backsteinen aufgeführter Riegelbau von erheblicher Größe. Er maß in der Länge 111 Fuß (ca. 35 m), in der Breite 50 Fuß (= 16 m), die Höhe bis zum Beginn des Dachstuhls betrug 17 Fuß (= 5 m) und die Höhe des Dachstuhls allein 28 1/2 Fuß (= 9 m), die Gesamthöhe also = 14 m (Sta. 494/1, Döderlein, l. c. p. 165, Anm. 1). Der ganze Gebäudekomplex sah bis 1815 so aus, wie ihn der Plan XVIII des Grundbuchs von 1769 darstellt (s. Abb.).

Schon in den letzten Jahren vor dem Dreißigjährigen Krieg war die Bezeichnung Krankenhaus immer mehr in den Vordergrund getreten. Die Zerstörung der alten Gebäude und das allmähliche Ausklingen der Pest (1672 zum letztenmal, Unold, l. c.) taten das Ihre, um die alte Bezeichnung Brechenhaus vergessen zu machen.

Das nunmehrige Krankenhaus war fortan für alle Kranken bestimmt. Nur einmal noch diente es einem besonderen Zweck. Wir lesen bei Unold (l. c. p. 481): „Gefangene Franzosen brachten 1814 das Nervenfieber in die Stadt, weswegen das Krankenhaus und das Siechenhaus für Nervenkranken geräumt wurde.“

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde dieses städtische Gebäude den Vereinigten Wohltätigkeitsstiftungen, den Rechtsnachfolgern der einzelnen Stiftungsverwaltungen der ehemaligen Freien Reichsstadt, übergeben. Diese verwandelten es später (nach 1826 ?) in ein Armenhaus. Im März 1860 endlich wurde es abgebrochen³⁾ und Baumaterial und Grund und Boden des alten Krankenhauses für 1300 fl. verkauft. Das Krankenhaus aber wurde für kurze Zeit in das frühere Kloster Mariengarten gegenüber der Frauenkirche verlegt. Im September 1869 schließlich siedelte das Krankenhaus zusammen mit der Kinderbewahr-

¹⁾ Der Auslauf des Grabens ist heute noch neben der Brücke am Nordende des Ratzengrabens sichtbar.

²⁾ Ansicht der beiden Häuser auf der Federzeichnung von Memmingen um 1769! Zur Lage siehe die Planskizze!

³⁾ Von dem alten Krankenhaus besteht noch ein barockes Gartenhäuschen an der Blattergasse (Nr. 32).

anstalt und der Krippenanstalt in sein jetziges Haus am Kempfer Tor über (Döderlein, l. c. p. 183, A. 1).

Auch dieses Gebäude hat seine Geschichte. Schon seine langgestreckte, schmale Gestalt verrät, daß es nicht ursprünglich als Krankenhaus gedacht war. 1711 baute man schnell und mit großen Kosten den neuen Salzstadel am Kempfer Tor, um 20 000 Faß Salz zunächst auf drei Jahre einzulagern (Döderlein, l. c. p. 77, Anm.). Wie lange er als Lagerhaus gedient hat, wissen wir nicht, 1860 wurde schließlich die neugeschaffene Beschäftigungsanstalt (= Armenhaus) dorthin verlegt. Diese wich aber schon 1869 dem Krankenhaus. Im Laufe der folgenden Jahrzehnte dehnte sich dieses über das ganze Gebäude aus, schon deshalb, weil es lange Zeit das einzige öffentliche Krankenhaus der Stadt war und die steigenden Raumforderungen des wachsenden Gemeinwesens zur Ausdehnung zwangen. Erst am 1. 1. 1896 trat dem Städtischen das Bezirks- (jetzt Kreis-)Krankenhaus zur Seite. Der zweite Weltkrieg ließ auch unser Krankenhaus nicht unberührt. Ein Bombentreffer drückte am 20. April 1945 den Ostgiebel ein, verwüstete die anstoßenden Räume und beschädigte das Dach. Diese Schäden wurden bald behoben (Ende 1945). Das Gebäude wurde dabei um einige Meter nach Osten verlängert und eine schon seit längerem geplante Kapelle eingebaut.

Das Siechenhaus diente seit 1665 als Heim für alte, kranke Leute schlechthin. Die oben zitierte Beschwerde des Johannes Schüderlin gibt zu, daß zur Zeit (1665) wohl keine Aussätzigen

unter den Sondersiechen seien, „so seind doch derselben hiebevordarunter und sie samentlich unter einem Dache gewesen“. Schüderlin wollte damit ausdrücken, daß er die Ansteckungsgefahr noch keineswegs für erloschen halte. Für uns aber ergibt sich daraus und aus dem Jahr der letzten Pest (1672), daß Aussatz und Pest etwa um dieselbe Zeit aus unserer Stadt verschwunden sind. Seiner Bestimmung als Pfründehaus diente das Siechenhaus bis zu seinem Ende. Nur einmal noch wurde es geräumt (1814, s. o.!), um an „Nervenfieber“ Erkrankte aufzunehmen. Kurz darauf, 1815, wieder wie schon 1632, am 23. Dezember, brannte es nieder, wobei ein Pfründner ums Leben kam. Schon 1826 bezeichnete nur noch „ein alter Birnbaum, unweit des Krankenhauses gegen den Mühlweg nach Berg hin, wo dieses Haus ... gestanden“ (Unold, l. c. p. 486).

Quellen und Literatur

- Akten des Stadtarchivs (abgekürzt Sta.) und des Stiftungsarchivs (Sti.) im Stadtarchiv Memmingen. (Die Zahlen bedeuten die Schublade bzw. das Aktenbündel.)
Seb. Tochtermanns Chronik, Handschrift, Stadtbibliothek Memmingen.
Friedrich Döderlein, Memminger Chronik des Friedrich Clauß, Memmingen 1894.
Phil. Jak. Karrer, Memminger Chronik, Memmingen 1805.
Christoph Schorer, Memminger Chronik, Ulm 1660.
Jak. Friedr. Unold, Geschichte der Stadt Memmingen, Memmingen 1826.
Schwäbischer Erzähler (Beilage zur Memm. Zeitg.) 1906, p. 82 u. 87

KONSTANTIN HOEFLE, der Vater der sudetendeutschen Geschichte

(Mit einem Bildnis)

Von Edmund Brunner

Bei den heutigen Zeiten, in welchen so viele Sudetendeutsche als Heimatvertriebene in Memmingen und überhaupt im Schwabenlande eine zweite Heimat gefunden haben, ist es gewiß von allgemeinerem Interesse, darauf hinzuweisen und hiervon zu berichten, daß der bedeutendste Forscher auf dem Gebiete der sudetendeutschen Geschichte, der die Sudetendeutschen in ihrem Abwehrkampf gegen die unberechtigten nationalen Ansprüche der Tschechen verteidigte und deren Unbegründetheit nachwies, ein gebürtiger Memminger ist. Er hieß Karl Adolf Konstantin Hoefler (später infolge seiner Verdienste als österreichisches Herrenhausmitglied geadelt) und wurde am 26. März 1811 zu Memmingen geboren. Er entstammte zwar nicht einer bodenständigen, alteingesessenen Familie, vielmehr war er der Sohn eines hohen Gerichtsbeamten, welcher damals seinen Amtssitz beim Landgericht zu Memmingen hatte. Diesem gediegen gebildeten und vornehm fortschrittlich denkenden Manne hat der Sohn bis an die Schwelle seines Mannesalters vielfache Anregung und inneren Halt zu danken. Er besuchte die Gymnasien zu München und Landshut (an welche Städte sein Vater versetzt worden war), nachdem er schon im frühen Kindesalter seinen Geburtsort Memmingen verlassen hatte. In Landshut hörte er noch in ganz jungen Jahren bei I. Fallmerayer, dort Professor für Geschichte und Philosophie, am Lyzeum Vorlesungen, die frühzeitig seinen Sinn für die Geschichtslehre anregten und entwickelten. Seit 1828 widmete er sich zunächst juristischen, dann mehr und mehr geschichtlichen Studien, vereint mit solchen sprachwissenschaftlicher und besonders philosophischer Richtung, wie sie damals die ältere Münchner historische Schule und ihr romantischer Grundzug mit sich brachte. Hoefler ist dieser Richtung innerlich zeitlebens treu geblieben, so wie es bei einem Schüler dieser älteren Münchner Schule, so eines Görres, Döllinger und Schelling nicht anders zu erwarten war. Ausgebreitete Lektüre geschichtlicher, philosophischer, poetischer Art, für Altertum und Mittelalter, dazu der leicht erlangbaren neueren historischen Literatur tat ihr übriges, um Hoefler früh mit einer Fülle von gediegenen Kenntnissen und einem weiten Blick in die Welt und die Fachliteratur auszurüsten.

Bereits am 1. Juni 1831 promovierte er zum Doktor der Philosophie mit einem Thema „Über die Anfänge der griechischen

Geschichte“, bildete sich aber im freierwählten Weiterstudium an der Universität Göttingen von Oktober 1832 bis Februar 1834 noch fort, woselbst auch sein erstes Werk „Geschichte der englischen Zivillisten“ entstanden ist. Hieraus nutzte er ein ihm verliehenes Bayer. Staatsstipendium bis September 1836 zu einem Besuche Italiens, wo er in Florenz und Rom eingehenden Quellenstudien oblag. Nach Vollendung des Stipendiums kehrte Hoefler mit reicher Ausbeute für sein allgemeines und spezielles Wissen heim, 25 Jahre alt, als ein in sich selbst gefestigter Mensch mit fortschrittlichen Anschauungen. Sein alter Vater war indessen gestorben und mangels eines eigenen Vermögens mußte der Mittellose auf Wunsch des Königs die Redaktion der damaligen offiziellen „Münchner Zeitung“ übernehmen, welche Funktion er jedoch als seinen geistigen Anschauungen wenig entsprechend nach einigen Jahren aufgab. Im Januar 1838 hatte er sich indessen an der Universität München als Privatdozent für Geschichte habilitiert, wurde bereits 1839 außerordentlicher und zwei Jahre später — nachdem sein aufsehenerregendes Buch über „Die deutschen Päpste“ erschienen war — ordentlicher Professor und 1842 schon in Anbetracht seiner Verdienste als wissenschaftlicher Lehrer ordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Eine Reihe ziemlich schnell aufeinander folgender Arbeiten, so über Kaiser Friedrich II. und andere, die zum Teil harte antiklerikale Angriffe erfuhren, zeigte ihm, wie er sich immer mehr als Forscher von Görres' wie Schellings Richtung befreite. Nicht nur durch seine schriftstellerische Tätigkeit, sondern insbesondere durch seine begeisterte akademische Lehrtätigkeit befestigte sich seine Stellung immer mehr, wozu er noch ein glückliches Heim- und Familienleben durch die Ehe mit einer ihm geistesverwandten Frau, Isabella Hoffmann, gegründet hatte. Aus dieser Zeit stammt das beiliegende Bildnis.

Da trat nun in Hoeflers Dasein eine entscheidende Schicksalswendung durch die 1846 in Bayern entstandenen politischen Zerwürfnisse, die den vorläufigen Abschluß einer in scharfen Gegensätzen zwischen Fortschrittlichen und Klerikalen wüchelnden Gärung bildeten und durch die Affäre der spanischen Tänzerin Lola Montez um die Person Ludwigs I. zum Ausbruch führte. Hoefler folgte dem Ausdrucke seiner innigsten Über-

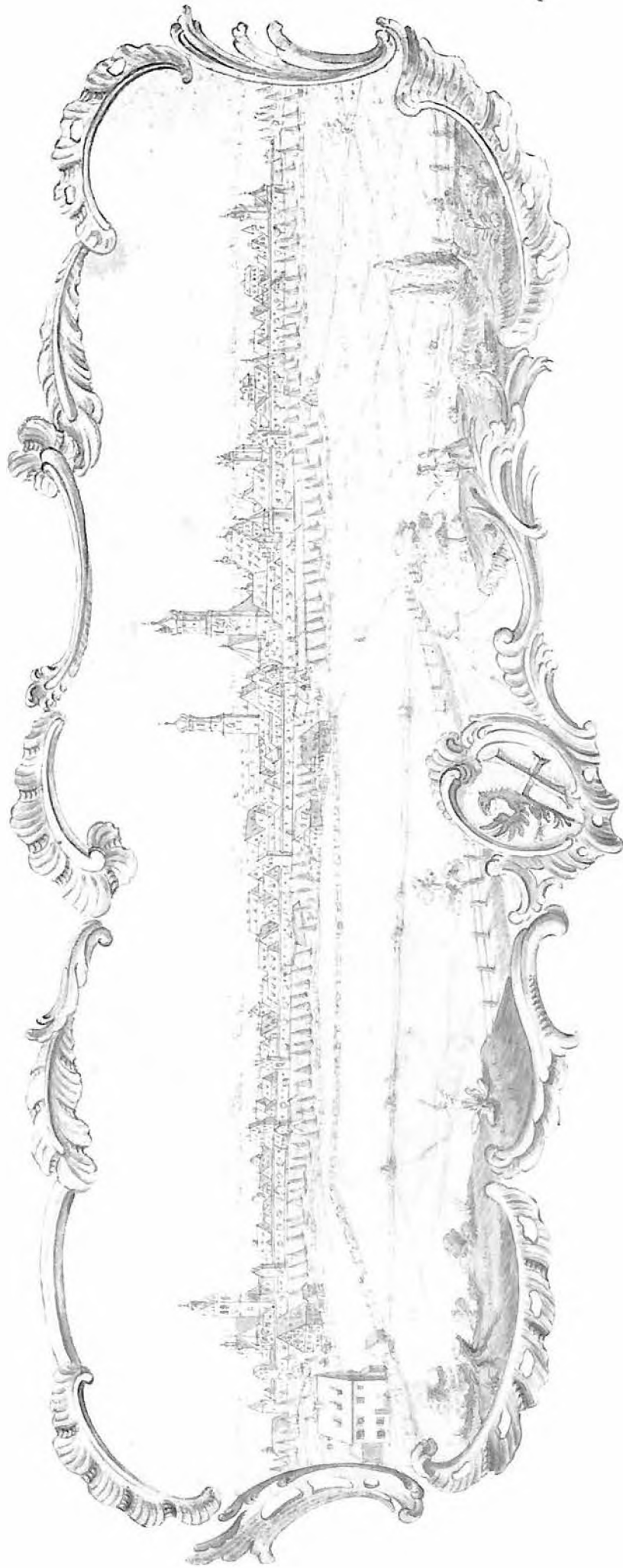


BILDNIS DES KONSTANTIN HOEFLER

(Nach einer Lithographie von I. Listemayer 1852)



BERNHARD STRIGEL, HEILIGE SIPPE MIT MARIA CLEOPHAE
(Mit gütiger Erlaubnis von Wildenstein & Co., New York)



MEMMINGEN VON OSTEN (UM 1769)

(Nach einer lavierten Federzeichnung von Elias Bilgram)



BERNHARD STRIGEL. HEILIGE SIPPE MIT MARIA SALOMAE
(Mit gütiger Erlaubnis von Wittenstein & Co., New York)

zeugung mit der Denkschrift „*Konkordat und Konstitutionseid der Katholiken in Bayern*“, die Anfang 1847 veröffentlicht wurde. Daraufhin traf ihn die Ungnade König Ludwigs I. wie manchen anderen Kollegen der Münchener Universität, der der gleichen Richtung angehörte. Ihn traf sie besonders schwer, denn er wurde Ende März 1847 von dem reaktionären Ministerium Abel plötzlich ohne Angabe von Gründen von der Universitätsprofessur durch Pensionierung entfernt. Im Juli 1847 wurde er zwar als Kreisarchivar in Bamberg reaktiviert, was gegenüber seiner gehobenen Stellung als früherer Universitätsprofessor doch nur eine untergeordnete Berufsstellung war. In Bamberg widmete er sich mit gewohntem Eifer gründlichem Studium der fränkischen Geschichte, als deren Frucht in den Jahren 1849 bis 1852 vier Bände „*Quellensammlung für fränkische Geschichte*“ und später noch 1859/63 die „*Fränkischen Studien*“ erschienen. Dazu kamen noch mehrere Schriften über bayerische Geschichte, so 1850 „*Bayern, sein Recht und seine Geschichte*“ und im gleichen Jahre auch noch „*Über die politische Reformbewegung in Deutschland im Mittelalter und den Anteil Bayerns an derselben*“. Damals hat sich auch Hoefler der Erforschung der Hohenzollerschen Geschichte zugewendet und so entstammt dieser Lebensperiode seine Schrift über die Auffindung der ältesten politischen Urkunde des Hauses Hohenzollern; die Herausgabe der Denkwürdigkeiten des Ritters Ludwig von Eyb schließt auch die erst 1867 in Druck gegangene Monographie über „*Barbara, Markgräfin von Brandenburg*“.

Durch diese wissenschaftliche Tätigkeit wie durch den guten Namen, den sich Hoefler in den Kreisen der Fachwelt bereits errungen hatte, war Graf Leo Thun, der damalige österreichische Unterrichtsminister, in seinem Bestreben nach einer fortschrittlichen Neuordnung des österreichischen Unterrichtswesens auf Hoefler aufmerksam gemacht worden und er wurde — wie ein Jahr früher sein Landsmann Freiherr von Redwitz an die Wiener Universität — an die Universität nach Prag als ordentlicher Geschichtsprofessor gerufen. Bis zum Jahre 1882 durch volle 31 Jahre bis zu der für österreichische Hochschulprofessoren zulässigen Altersgrenze hat Hoefler an dieser ältesten Universität deutscher Zunge als eine Hauptzierde mit stärkster Hingabe seiner ganzen Persönlichkeit aufs erfolgreichste gewirkt. Zunächst war er ein musterhafter Dozent, der seine engere Pflicht als Lehrer der akademischen Jugend ungemein ernst nahm und seine Schüler, namentlich in dem von ihm gegründeten historischen Seminar nicht nur zum emsigen Betriebe der geschichtlichen Studien anleitete, der die ganze Seele erfordere, sondern sie auch als älterer Vertrauter, Förderer und Gönner in jederzeit hilfsbereiter Weise beriet und unterstützte.

Im Zusammenhang mit dieser Fürsorge für die Studenten und die akademischen Studien stand Hoeflers lebhaftester Anteil an der Reform der Prager akademischen Organisationen und der nationalen Belange der Sudetendeutschen. Im böhmischen Landtage, in dem er seit 1865 saß, gehörte er zu den Anführern

des deutsch-böhmischen Zweiges der Verfassungspartei und war auf Grund seiner historischen Veröffentlichungen, durch welche er den unbegründeten maßlosen Ansprüchen der tschechischen Nationalisten die vermeintliche historische Grundlage entzog, den tschechischen Abgeordneten arg verhaßt, so daß es sogar Demonstrationen tschechischer Universitätshörer gegen ihn gab, welches Vorgehen andererseits wieder großen Unwillen hervorrief. Auf Hoeflers 1868 im Landtage zu Prag gestellten Antrag wurde die Prager Technik in eine deutsche und tschechische Hochschule gespalten, desgleichen 1879, um die ehrwürdige Stiftung Kaiser Karls IV. nicht eines Tages völlig des deutschen Charakters beraubt zu sehen: die Universität in zwei verschiedenen-sprachige Hochschulen! 1872 wurde Hoefler in Anbetracht seiner wissenschaftlichen und politischen Verdienste lebenslanglich in das österreichische Herrenhaus berufen, hat sich aber nachher an der aktiven Politik nur noch wenig beteiligt.

Hoefler war ein ausgesprochen deutscher Mann, der von der Sendung seines Volkes zumal in der Donaumonarchie aufs Innerste überzeugt war, außerdem ein treuer Sohn des römisch-katholischen Bekenntnisses in gemäßigter Richtung und neigte damit zu einer konservativen Weltanschauung im besten Sinne. Solange Hoefler im politischen Kreuzfeuer stand, hat er stets mit den fortschrittlichen Deutsch-Österreichern Seite an Seite den Kampf für den Vorrang des bedrängten sudetendeutschen Volkstums geführt und erst, als die erdrückende Mehrzahl seiner Stammes- und Berufsgenossen unter dem Zwange der verschärften nationalen Verhältnisse radikalere Bahnen einschlug, zog der indessen ins Greisenalter Gelangte sich auf die Stille seiner Gelehrtenstube zurück. Dasselbst hat er jedoch nicht gerastet, weiteren historischen Forschungen nachzugehen und das Erforschte zu verwerten. In seinem langen gesegneten Dasein — er starb erst am 29. Dezember 1897 im 87. Lebensjahre — hat Hoefler durch seine Tätigkeit als Mensch, Staatsbürger und Gelehrter reiche Anerkennung und Verdienst errungen; mit seinem ausgeprägten Idealismus in Wort und Tat stimmt auch sein außerordentlich lebhafter Anteil an dem Ringen der Sudetendeutschen, speziell der Deutsch-Böhmen gegen das vordringende Übergewicht ihrer tschechischen Landsleute und deren politische Aspirationen überein. Während seine durchaus vornehme Gesinnung und Veranlagung die eigentliche Ausfechtung dieser immer dringender werdenden nationalen Gegensätze in der Öffentlichkeit und auch auf parlamentarischem Boden abstieß, hat sich Hoefler um so hingebender und eifriger der Pflege und Entwicklung der geistigen Kultur der Deutschen Böhmens und des Sudetenlandes gewidmet und ist — ein feuriger Vorkämpfer, der nie zurückgeschreckt hat, die historische und nationale Wahrheit geltend zu machen — seit seiner Berufung nach Prag ein Hauptträger der Abwehr geworden, die vom wissenschaftlichen Standpunkte die um die Mitte des 19. Jahrhunderts immer stärker einsetzende Bewegung der Tschechen gegen das Heimatrecht deutscher Kultur auf böhmischem Boden zurückweist.

(Fortsetzung folgt)

Nachrichten über mittelalterliche Memminger Geschlechter

Von Professor Askan Westermann (†)

In den „Memminger Geschichtsblättern“ des Jahres 1937 Nr. 3 hat der bekannte Forscher über die Geschichte Memmings, Professor Dr. Askan Westermann in Heidelberg, begonnen, alle diejenigen Angaben über die Memminger Geschlechter bis zum Sturz der Zunftverfassung 1551 in Stichworten zusammenzustellen, auf die er in 30jähriger Tätigkeit gestoßen ist. Unter Geschlechtern sind hier die Patrizier zu verstehen, also solche Familien, die

1. vor Einführung der Zunftverfassung ratsfähig waren und
2. nach deren Einführung der Großzunft angehört haben.

Bei jeder Angabe ist die Quelle, aus der sie geschöpft ist, hinzugefügt und zwar bedeuten:

StsA. = Staatsarchiv, H.StsA. = Hauptstaatsarchiv, St.A. = Stadtarchiv, St.A. = Stiftungsarchiv, Memm = Memmingen, Mü = München.

Bisher sind nun Nachrichten über die folgenden Familien in den Memminger Geschichtsblättern (1937—39) erschienen: Abt,

Alber, Ammann, Ampfelbrunn, Ansang, Ansorg, Bältzinger, Bainer, von Baisweil, Beck, Behem, Besserer, Pflaum, Pfister, Pföslin, Birchtel, Bischler, Bischof, Braun, Bronner, Tagprecht, Tattenhuser, Diether, Tumair und Durracher.

Professor Dr. Askan Westermann ist 1947 in Heidelberg verschieden. Wir betrachten es als Selbstverständlichkeit, sein vorliegendes Manuskript über die mittelalterlichen Memminger Geschlechter noch in Druck zu bringen. Leider ist die Arbeit Westermanns nur bis zum Buchstaben „F“ druckfertig; aber diese Nachrichten sollen nun in den Memminger Geschichtsblättern noch veröffentlicht werden. Vielleicht findet sich die Möglichkeit, daß aus seinem umfangreichen Nachlaß die Arbeit im Laufe der Zeit noch einmal bis zum Buchstaben „Z“ vollendet werden kann.

Es ist die Ehrenpflicht des Heimatdienstes Memmingen, in einem Nachruf die bedeutende Forscherpersönlichkeit von Professor Dr. Westermann noch eingehend zu würdigen; hat ja doch auch

die Stadt Memmingen in Anerkennung seiner Verdienste um die Erforschung der Stadtgeschichte eine Straße nach ihm in Dankbarkeit benannt. Vorerst sei aber nun die Geschlechterreihe, wie sie der Verstorbene hinterlassen hat, vollends in Druck gebracht. (B.)

26. Tutenheimer (Dietenheimer)

Seit 1359 in Memmingen nachweisbar. In diesem Jahre wird Jos Tutenheimer (nicht Tutenhofer, wie die Quelle ihn nennt) als Gläubiger des Abts Johann von Ottobeuren mit 800 Pfd. h genannt [Feyerabend, Bd. 2, S. 513]. Verkauft 1370 III. 12. ein Gut zu Dietratried (Bez.A. Memm.), das seinem Schwäher Conrat Hartmann gehört hatte, an Kloster Ottobeuren [St.A. Memm. 74/3]. — Besaß auch ein Gütlein zu Buxach, welches er „vor Zeiten“ vor 1404 VII. 3. an Hans Ruppen Langen, Bürger zu Memmingen, verkauft hatte [St.A. Memm. 33/6]. — Siegelt 1377 III. 12. als Bürgermeister [H.StsA. Mü., Stift Kempten, Urk. 1783, Insert.] und 1387 I. 22. [ebenda, Reichsst. Memm., Urk. 91]. — Ist 1385 II. 6. als Ratgeb Bürge der Stadt Memmingen bei einem Leibdingsverkauf [St.A. Memm. 266/2, Bl. 140]. — 1380 XI. 9. Trager der Anna, geb. Schalklein, Witwe des Ulrich Leutkircher [Fugger A. Augsburg 157/1]. — Sitzt als Obmann im Schiedsgericht 1385 I. 8. zwischen Abt Wernher in der Minderau (jetzt Weißenau im OA. Ravensburg) und den von Essendorf zu Biberach in dem Streit wegen des Dorfes Ummendorf (OA. Biberach) [Sts.A. Stuttgart, Kopialb. 196a, S. 20]; desgl. 1387 III. 21. zwischen den Gebrüdern Burkhart und Hans Schmiedhain in dem Streit wegen ihres väterlichen Erbes [St.A. Memm. 323/1]. — Befindet sich 1385 V. 15. unter den Bevollmächtigten des Schwäbischen Städtebundes, die das Übereinkommen wegen eines Schiedsgerichts zur Schlichtung verschiedener Streitpunkte zwischen dem Bund und dem Herzog von Österreich abschließen [Vischer, Reg. 260]. — Zuletzt erwähnt 1390 III. 18., als er mit anderen Memminger führenden Männern vom Augsburger Bischof wegen Zerstörung kirchlicher Gebäude vorgefordert wird [H.StsA. Mü., Hl.-Geist-Spital Memm., Urk. 36, Insert]. — War zweimal verheiratet: 1. mit einer Hartmann [s. o.] und 2. mit Clara Wermeister. Letztere erwähnt 1394 II. 26. als Gartenbesitzerin außerhalb der Westergasse [H.StsA. Mü., Reichsst. Memm., Urk. 107]. — 1397 empfängt sie von der Stadt Memmingen 63 fl. Zins für ein dargeliehenes Kapital. — Zahlt 1406 XI. 11. der Stadt 32 d Zins für einen Garten [St.A. Memm., 266/2, Bl. 17]. — 1418 X. 16. erlangt Clar Wermaysterun, Josen des alten Diethaymers sel. Witwe, wegen des vom Memminger Spital angesprochenen Güntherswalds zu Wolfertschwenden (Bez.A. Memmingen) ein obsiegendes Gerichtsurteil [H.StsA. Mü., Reichsstadt Memmingen, Nachtrag Urk. 121]. Das von ihr „ehemals“ neben dem Westertor bewohnte Eckhaus [auf der Nordseite der Zangmeisterstr.] wird 1461 III. 2. genannt [St.A. Memm. 360/2]. —

Als Tochter des Jos wird in einer für zuverlässig gehaltenen Schermarschen Stammtafel eine mit dem Bürgermeister Hans Clamer verheiratete Anna aufgeführt. Urkundliche Belege fehlen hierfür einstweilen.

Vermutlicher Sohn des Jos ist Jos d. j. Er lebte in Ulm, woselbst er 1439 starb; war verheiratet mit Anna Besserer. Ist 1433 III. 18. mit seinen Söhnen Wilhelm und Heinrich Gewähr seiner Schwiegertochter Margarete Stüdlin, Witwe seines Sohnes Hans [H.StsA. Mü., Kloster Ottobeuren, Urk. 162]. — Wilhelm wird in Memmingen weiter nicht erwähnt. —

Dieser Hans war begütert in Wolfertschwenden und hatte dort Eigenleute, so 1412 IV. 11 [H.StsA. Mü. Kloster Ottobeuren, Urk. 113], 1417 I. 12. [ebenda Reichsst. Memm., Urk. 181], 1418 VIII. 21. [St.A. Memm. 22/1], 1418 VIII. 29., an welchem Tage er solche an das Memminger Spital verkauft [St.A. Memm., Fol. Bd. 1 und 2, Registernotiz]. — Noch 1426 IX. 30. kauft er daselbst den dritten Teil eines ihm sonst ganz gehörenden Gütleins von Hainz Nechstendorf hinzu [H.StsA. Mü., Kloster Ottobeuren, Urk. 149]. — Nimmt

als Mitglied der Großzunft 1415 nach IV. 7. beritten an dem Reichskriege gegen Herzog Friedrich von Österreich-Tirol teil [St.A. Memm. 266/2, Bl. 98v]. — Zinst 1416 der Stadt 2 d für einen Stadel [St.A. Memm., städt. Zinsreg.]. — Gehört 1424 zur Besatzung des Westertors [St.A. Memm. 266/2, Bl. 87v]. — Bürgt 1423 III. 26. für Hans Rätzler und Berchtold Muschenler, welche dem Kemptener Rat Urfehde schwören müssen [H.StsA. Mü., Reichsst. Kempten, Urk. 250]. — War verheiratet mit Margarete Stüdlin, Tochter des Memminger Bürgers Hans Stüdlin und der Ursula Hartmann. Sie wird 1430 IX. 23. als Witwe erwähnt; bürgt damals mit der Mutter, den Geschwistern und anderen Verwandten für ihren vom Rat festgesetzten Bruder Heinrich Stüdlin [H.StsA. Mü., Reichsst. Memm., Urk. 235]. — Erlangt 1432 VI. 4. vor dem Memminger Ratsgericht wegen der Tratt zu Wolfertschwenden ein obsiegendes Urteil gegen Diepold Zwicker [H.StsA. Mü., Kloster Ottobeuren, Urk. 160]. — Verkauft 1433 III. 18. mit ihren Söhnen Hans, Jörg und Jakob um 2575 fl rhn. ihre Güter zu Wolfertschwenden und Westerried (Bez.A. Oberdorf) an das Kloster Ottobeuren [ebenda, Urk. 162].

Heinrich, der Sohn Jos d. j., lebte ebenfalls in Ulm, war aber mit einer Angehörigen des Memminger Geschlechtes der Hutter verheiratet. Als Schwager Diepold Hutters vergleicht er diesen 1461 VI. 15. mit der Stadt Memmingen [St.A. Memm. 151/3]. — Seine Tochter Hildegart Tutenheimer verh. mit dem Kemptener Geschlechter Wilhelm Vogt; lebte mit diesem eine Zeitlang in Memmingen. Das Ehepaar kauft als Memm. Bürger 1461 IV. 27. um 4000 fl von Diepolt Hutter ein Steinhaus in der Altstadt zu Memmingen (in der Herrenstraße) [St.A. Memm. 322/1], doch vermieten sie es 1462 XI. 19. für 15 fl. jährlichen Zins an Jörg Hutter [ebenda]. —

27. Edlinstett (Ettlistett, Öttlistett)

Die Edlinstett, später in den Landadel übergegangen, waren ursprünglich Memminger Bürger. Erst verhältnismäßig spät, 1370, wird erstmals ihr Stammvater Heinrich (Hainz) als Pfleger des Memm. Siechenhauses genannt [Sontheimer, Bd. 4, S. 53]. — Verkauft 1380 VI. 23. 2 ß Const. aus einem Garten am Girsegg an das Spital [St.A. Memm., Fol. Bd. 1]. — Desgl. 1382 IV. 24. 1 ß Const. aus dem alten Frauenhause [ebenda und Fol. Bd. 2]. — Bürgt 1385 als Ratsherr bei einem städtischen Leibdingsverkauf [St.A. Memm. 266/2, Bl. 140]. Kauft 1386 VII. 6. mit seinem Schwäher Hans Stoß d. ä. von Babenhausen, Bürger zu Memmingen, um 3000 Pfd. h die Burg zu Heimertingen (Bez.A. Memm.) nebst dem dortigen Laienzehnten, der Fischenz in der Iller, den Ehaften, der Taferne und dem Gericht von Eberhart von Freyberg als kemptisches Lehen [Fugger A. Augsburg, 161/1]. Die Belehnung durch den Abt erfolgt 1387 V. 6. [ebenda, 162/1]. — Gehört 1390 III. 18. zu den Memminger Bürgern, die vom Augsburger Bischof wegen Zerstörung von kirchlichen Gebäuden zur Verantwortung gezogen werden sollen. [H.StsA. Mü., Hl.-Geist-Spital Memm., Urk. 36, Insert]. — Wird 1390 IV. 24. mit seinen Schwägern Stoß und Erhart Vöhlin wegen eines Frevels an ihrem Mitbürger Heinrich Viengent vom Rat gezwungen, ihre Feste Heimertingen für fünf Jahre den Bürgern im Notfall zu öffnen [H.StsA. Mü., Reichsst. Memm., Urk. 98a]. — Kauft 1394 V. 10. mit seinen Schwägern um 140 Pfd. h verschiedene Fischwässer bei Heimertingen von Heinrich von Eisenburg [H.StsA. Mü., Herrsch. Babenhausen, Urk. 1]. — 1394 X. 22. wird das Öttlistettsche Haus am Memminger Markt genannt [ebenda, Reichsst. Memm., Urk. 110]. — Starb vor 1399 V. 10. An diesem Tage verleiht der Abt zu Kempten seiner Frau Anna Stoss und ihrem Sohn Hänslin einen von ihr erkauften Hof zu Heimertingen [Fugger A. Augsburg 161/1]. — Die Witwe Anna gerät mehrfach in Streitigkeiten wegen ihrer und ihres Sohnes Besitzungen in Heimertingen, so mit Hermann Tummayr von Füssen wegen der Tuntzenowe zwischen Heimertingen und Fellheim (Bez.A. Memm.); Schiedsgericht hierüber 1404 VII. 6. [Fugger A. Augsburg 167/1]; so mit Albrecht

von Rechberg wegen der Fischenz in der Iller; Schiedsgericht 1406 III. 28. [ebenda, 165/3]; so mit Elsbeth Leutkircher, geb. von Kempten, wegen der Holzmarken zwischen Heimertingen und Holzhausen (abgegangener Ort südlich Niederrieden); Schiedsgericht 1407 III. 7. [H. StsA. Mü., Kloster Ottebeuren, Urk. 99]. — Nimmt später Ulmer Bürgerrecht an, kauft ihrem Sohn um 1600 Pfd. h dessen Anteil an der Feste Heimertingen ab und wird 1414 II. 1. durch den Abt von Kempten mit diesem Anteil belehnt [Fugger A. Augsburg 162/1]. Überignet jedoch schon bald darauf ein Drittel der Feste wieder ihrem Sohn, dessen Belehnung 1416 VII. 23. erfolgt [ebenda]. — 1421 VI. 14. Schiedsgericht zwischen ihr, ihrem Sohn Hans und der Witwe Anna Haintzel einerseits und dem Kloster Kempten andererseits wegen des Laienzehnten zu Heimertingen [ebenda, 165/1]. —

Hans d. ä., Sohn des Heinrich und der Anna, geb. Stoss, häufig mit der Mutter zusammen genannt [s. o.]. Weiter allein: 1410 III. 27. als er um 300 Pfd. h an Veit von Rechberg seinen „Stosshof“ zu Babenhausen (Bez. A. Illertissen) samt allen Gütern, die württembergisches Lehen sind, verkauft [Fugger A. Augsburg, Fol. Bd. 7, 1, 4, Bl. 188]. — Befindet sich 1422 als Großzüftiger mit drei Pferden unter der Memminger Mannschaft vor der Burg Zollern [St. A. Memm., 266/2, Bl. 107]. — Einigt sich 1426 II. 4. mit Peter Stoss, der auf seine Ansprüche auf die Taferne und Fischenz zu Heimertingen verzichtet [Fugger A. Augsburg 161/1]. — 1426 VI. 1. Schiedsgericht zwischen Hans Ottlinstett und den Gebrüdern von Eisenburg wegen Weide und Tratt auf der zwischen Steinheim und Heimertingen gelegenen Marchtwiden [H. StsA. Mü., Herrsch. Babenhausen, Urk. 3]. — 1428 IV. 9. Erwähnung der Mäher zu Kirchdorf (OA. Biberach), die mit 6 ßh Zinslehen von Hans Ottlinstett, Bürger zu Memmingen, sind [A. Rot 44/R]. — Auf Rechtsspruch des Memminger Rats von 1431 VI. 18. werden die bisher von Hans Ottlinstett und der Anna Haintzel, geb. Vöhlin, als gemeinsames Eigentum verwalteten Güter und Rechte zu Heimertingen auf Antrag des Hans geteilt, und zwar erhält Hans nach dem Los fünf ihm zustehende Teile und Anna Haintzel einen Teil [Fugger A. Augsburg 161/1]. — 1431 VI. 27. verkauft Anna Haintzel ihren Anteil an der Feste und dem Dorf Heimertingen mitsamt Leuten, Gütern und allen Rechten um 1500 fl. an Hans [ebenda]. — Dieser Anteil wird ihm 1431 VIII. 16 vom Kemptener Abt verliehen [ebenda 162/1]. — 1434 XI. 26. werden durch Urteil des Memminger Dreizehnergerichts die Irrungen wegen eines Zinses aus der Spitalmühle zu Buxach zwischen dem Spital einerseits und Hans Ottlinstett und Anthoni Ammann andererseits zugunsten der letzteren entschieden [St. A. Memm. 35/10]. — 1435 II. 1. werden Hans und seiner Frau Ursel Halderin die Lehen zu Heimertingen vom neuen Abt Bilgrim zu Kempten wieder verliehen [Fugger A. Augsburg 162/1]. — Wird 1435 II. 7. als Zeuge erwähnt [H. StsA. Mü., Stift Kempten, Urk. 443]. — Kauft 1437 III. 25. um 20 fl. rhn. eine Mahd zu Heimertingen [Fugger A. Augsburg 161/1]. — 1438 III. 30. im Schiedsgericht zwischen dem Abt zu Rot und der Witwe Gertrud von Landau, geb. von Randegg [A. Rot 43/D]. Verkauft 1439 VI. 1. um 650 fl. rhn. an das Biberacher Spital seine Güter zu Erolzheim (OA. Biberach), einen halben Hof zu Diettpurg [Dietbruckmühle] (ebenda) sowie verschiedene Geldgefälle [Württemb. Viertelj. Hefte N.F. 6, S. 84]. — Zinst 1446 IX. 29. den Memminger Spitaldürftigen 8 fl. aus seinem Hof zu Heimertingen [St. A. Memm., Fol. Bd. 12]. — Steuert 1450 in Memmingen, jedoch nur aus seinem Hause, 3 Pfd. h. [St. A. Memm., Steuerb.], hatte mithin damals schon sein Memminger Bürgerrecht aufgegeben. — 1455 III. 26. Schiedsspruch über die vier spännigen „Stettbrunnen“, gelegen zwischen Steinheim und Heimertingen, zwischen Hans Ottlinstett d. ä. und dem Memminger Spital, von denen einer Hans zugesprochen wird [H. StsA. Mü., Herrsch. Babenhausen, Urk. 7]. — 1460 VI. 23. Übereinkommen zwischen Hans d. ä. und dem Memminger Spital die früher festgesetzten Marken zwischen Heimertingen und Steinheim bestehen lassen zu wollen [ebenda, Urk. 8]. —

Hans war verheiratet 1) mit Anna Rot, Tochter des Hermann Rot aus Ulm [H. StsA. Mü., Reichsst. Memm. Litt. 22, Bl. 19v und 51v], und 2) mit Ursula Halder, einer Angehörigen des aus Wangen stammenden, in den Landadel übergegangenen Geschlechts der Halder von Mollenberg [ebenda]. — Aus der ersten Ehe dürften stammen die Töchter Usula verh. mit ... von Schönaus aus Konstanz, Walpurg verh. mit ... Birg (Pirg) aus ... und die Klosterfrau Hildegart, sowie ein Sohn Hans; aus der zweiten Ehe ein Sohn Habundus [ebenda]. — Wir geben noch einige Daten über die Söhne, obwohl sie nicht mehr Memminger Bürger waren, denn sie stehen mit der Stadt noch in reger Beziehung.

Hans d. j. siegelt 1468 I. 13. für den Memm. Bürger Caspar Tuffel [H. StsA. Mü., Reichsst. Memm., Urk. 276]. — Siegelzeuge in Memmingen 1469 X. 16. [ebenda, Urk. 378 u. 379]. — Tritt meist in Verbindung mit seinem Bruder Habundus auf: 1468 III. 3. quittieren den Brüdern die Lederhosen und Mitverwandte den Empfang von 300 fl. Entschädigung für ihre Ansprüche auf ihre zu Heimertingen gelegenen Güter [Fugger A. Augsburg, 161/1]. — 1471 VIII. 26. tauschen sie Leibeigene mit dem Memminger Spital aus [St. A. Memm. 22/2]. — 1472 XI. 5. erwirbt Jörg Zwicker von Heinrich von Eisenburg drei Mäher zwischen Egelsee (Bez. A. Memm.) und Opfingen (OA. Biberach), deren Wiederkauf um 100 fl. den Gebrüdern Ottlinstetten vorbehalten wird [H. StsA. Mü., Reichsstadt Memm., Urk. 400]. — 1474 gebietet der päpstliche Legat dem Bischof von Augsburg die Streitigkeiten wegen der Wiesen zu Steinheim zwischen den beiden Brüdern und dem Memminger Spital zu schlichten [St. A. Memm. Fol. Bd. 3]. 1474 X. 24. werden diese Streitigkeiten durch ein Schiedsgericht beigelegt [StsA. Neuburg, D. Fasz. 43]. — 1474 IX. 30. bekennen die Lederhosen und Genossen, daß sie mit den Junkern Ottlinstetten gerichtet und geschlichtet sind [Fugger A. Augsburg 161/1]. — Hans wird 1479 III. 8. als selig bezeichnet [Fugger A. Augsburg 165/3]. — Er war verheiratet mit Afra Vetter (wohl aus Donauwörth) [H. StsA. Mü., Reichsst. Memm. Litt. 22, Bl. 9 v]. — Kinder dieses, jetzt ganz in dem Landadel aufgegangenen Ehepaars sind Jakob, verh. Elisabeth Stebenhaber, Tochter des Memminger Bürgers Hans Stebenhaber und der Barbara Besserer; seine Nachkommen sterben 1647 aus; ferner Ursula, die Stifterin der Prädikatur am Memminger Elisabethkloster, gest. 1520; Hildegart, gest. vor 1486; Cleopha verh. mit dem Ulmer Benedikt Krafft von Delmensingen; und Salome [Fugger A. Augsburg 161/1]. —

Habundus, der Bruder Hans d. j. wird 1462 Mitglied des Goldenen Löwen [St. Bibl. Memm., 2, 62]. — Siegelt 1472 I V. 28. [H. StsA. Mü., Reichsst. Memm., Urk. 399], 1478 II. 23. [St. A. Memm. 66/3] und 1482 X. 3. [St. A. Memm. 18/3]. — Zeuge 1483 X. 27. [St. A. Memm. 361/4]. — Erhält 1469 XI. 15. zusammen mit seinem Vetter Hans Halder von Jakob Pfanner zu Wangen um besonderer Freundschaft willen einen Hof zu Benningen und ein Drittel des dortigen Laienzehnten zugeeignet [H. StsA. Mü., Reichsst. Memm., Urk. 381]; diese Überantwortung wird 1472 I. 25. wiederholt [ebenda, Urk. 396]. — 1479 III. 8. verkauft Jakob Lederhosen, Bürger zu Memmingen, an Habundus um 22½ fl. seinen Anteil an der Fischenz in der Iller bei Heimertingen [Fugger A. Augsburg 165/3]. — 1484 III. 15. wird ein Ettlinstättcher Garten vor dem Westertor in Memmingen genannt [St. A. Memm., Fol. Bd. 13]. — Verkauft 1491 III. 14. für sich und als Vogt der Kinder seines Bruders um 150 fl. an Ulrich Frey, Bürger zu Memmingen, 25 fl. Zins aus drei Höfen zu Heimertingen [Fugger A., Augsburg 161/1]. — 1494 VIII. 3. Beilegung eines Streites zwischen dem Pfarrer zu Benningen und den dortigen Zehentbezugsberechtigten, worunter auch Habundus [H. StsA. Mü., Reichsst. Memm. Urk. 460]. — 1498 VII. 11. als Erblasser erwähnt [Fugger A. Augsburg 161/1]. — War unverheiratet.

Siegel: im ungeteilten Schild eine nach oben offene Mondichel, darüber ein gleicharmiges Kreuz.

CASSILIACUM

Funde aus der Römerzeit im Stadt- und Landkreis Memmingen

Von Walter Braun

I. Einleitung

„Das Ende der römischen Herrschaft in Rätien“ hat Friedrich Wagner, München, in den „Bayerischen Vorgeschichtsblättern“ (Heft 18/19, 1. Teil, 1951, Seite 26—45) sehr klar und übersichtlich unter Auswertung der Quellen und aller bekannten Bodenfunde aus dieser Zeit dargestellt. Für eine solche Zusammenfassung ist neben der vollkommenen Kenntnis des Geschichtsablaufes auch die Kenntnis von den unzähligen großen und kleinen Bodenfunden notwendig, die, über das ganze Land verstreut, leider nicht immer dort bekanntgemacht werden, wo man sie braucht. Es gehört deshalb zu den Aufgaben der Heimatfreunde und vor allem der Heimatpfleger, dem Wissenschaftler durch Angabe auch des kleinsten Hinweises oder Fundes den Stoff für seine Arbeiten beizuschaffen und aus der Vertrautheit mit engeren Gebieten die Mosaiksteinchen für das große, zusammenfassende Bild einer Zeitepoche zu liefern. Wenn hier im folgenden die bisherigen Ergebnisse der Römerforschung im Stadt- und Landkreis Memmingen veröffentlicht werden, soll damit das Gefundene einerseits der Wissenschaft möglichst zugänglich gemacht werden, auch wenn dadurch in dem oben genannten Aufsatz von Friedrich Wagner gar nichts verändert zu werden braucht. Es genügt aber nicht, einen Fund zu machen, man muß ihn auch bekanntmachen! Andererseits soll auch der heimische Geschichtsfreund wissen, was aus der Römerzeit hier bisher gefunden worden ist. Vielleicht treiben wir damit auch die Forschung nach der Lage von Cassiliacum weiter, von dem Friedrich Wagner (a. a. O. Seite 36) sagt: „In oder bei Memmingen ist Cassiliacum zu suchen...“ Weil man diesen aus einer schriftlichen lateinischen Quelle bekannten Römerort bisher in der Landschaft noch nicht gefunden hat, wird leicht darüber zu viel phantasiert. Es soll hier deshalb wenigstens versucht werden, darzulegen, daß nach den heute vorliegenden Ergebnissen noch keine Sicherheit darüber besteht, wo Cassiliacum einst lag.

Deshalb werden zuerst die im Stadt- und Landkreis Memmingen gemachten Funde römischer Münzen (II.) aufgeführt; es folgen die sonstigen einwandfrei als römisch erkannten Bodenfunde (III.) dieses Gebietes und dann eine Übersicht über den Stand der Römerstraßenforschung (IV.) zwischen Isny und Augsburg, Kempten und Kellmünz; den Abschluß bildet eine aus dem engen Rahmen unserer Heimat und aus seinen verhältnismäßig seltenen Römerfunden gesehene Zusammenfassung (V.) der gesamten Römerforschung um Memmingen. Die Grenzen des in den folgenden Abschnitten behandelten Gebietes sind die des Landkreises Memmingen, in dessen Mitte der gleichnamige Stadtkreis liegt; nur in wenigen Ausnahmen wird darüber hinausgegriffen, wenn es sich bei außerhalb liegenden Fundstellen als nötig erweist. Kellmünz selbst bleibt unberücksichtigt; über den Rahmen der schon veröffentlichten Ausgrabungen dort (J. Linder, Die Reste des römischen Kellmünz, Trier 1914) sind neue Funde in jüngster Zeit nicht bekanntgeworden. Alle Orte des Landkreises Memmingen können also ohne nähere Landkreisanzeige aufgeführt werden.

II. Münzfunde

Im Stadt- und Landkreis Memmingen sind bis heute 11 Fundorte römischer Münzen bekannt, darunter ein Schatzfund (Buxheim); bei einigen sind leider keine genauen Angaben über Fundstelle oder Art der Münzen überliefert. In ABC-Reihe der Gemeindebereiche ergibt sich folgende Liste:

1. **Amendingen:** Um 1930 wurde im Gartenkies des Anwesens Prinzingstraße 4½ zu Memmingen eine Münze des Kaisers Probus (276—282) gefunden (Kaiserprofil mit Strahlenkronen und Namensumschrift; Kaiser und Concordia mit Umschrift „CONCORD. MILITUM“). Die Münze wurde 1950 dem Memminger Museum geschenkt und dabei festgestellt, daß

der Gartenkies aus der Amendinger Kiesgrube (beim Grenzhof) stammt, wo ein römischer Gutshof nachgewiesen werden kann. (Mus. Inv. Nr. 3, 985 — Cohen 137. Spiegelschwab 1950 Nr. 15.)

2. **Buxheim:** Fürstabt Martin Gerbert von St. Blasien im Schwarzwald hat um 1760 eine wissenschaftliche Reise durch die schwäbischen Klöster unternommen und schriftlich niedergelegt (Martini Gerberti Iter Alemannicum, St. Blasien 1765, S. 169). Bei einem Besuch in der Reichskartause Buxheim erfährt er von einem Schatzfund römischer Münzen in einem dem Kloster (?) benachbarten Garten („ad hortum domui vicinum“, auf jeden Fall nicht auf dem Schloßberg, sondern im Dorf!). Es sollen 70 Stück in einem Tongefäß gewesen sein, von denen der Prior den größeren Teil fürs Kloster rettet und seinem Gast zeigt. Fürstabt Martin erwähnt aus dem 1749 gemachten Funde die Stücke der folgenden Kaiser: Nero, Vitellius, Vespasian, Titus, Domitian, Trajan, Hadrian, Antoninus Pius, Marc Aurel, Lucius, Verus, Severus und Commodus. Die Münzen sind also um oder nach 192 n. Chr. vergraben worden; wahrscheinlich hat sie der Bassenheimsche „Ausverkauf“ vor rund 50 Jahren in alle Winde zerstreut.

3. **Daxberg:** Münze des Kaisers Trajan, geprägt in den Jahren 102—104, gefunden im Humus über der Kiesgrube zwischen dem Dorf und dem Burgstall Altenberg im Jahre 1925; im Privatbesitz von Michael Rehklau in Erkheim (Lueg ins Land, 1936, Seite 136).

4. **Eisenburg:** Im 1. Jahresbericht des Memminger Altertumsvereins 1882, Seite 71, (Handschr. in der Mgr. Stadtbibliothek) steht: „Im Gemüsegarten der Burg (Eisenburg) — wenn man über die Brücke gegangen ist, rechts — fand der frühere Besitzer derselben, Hohenegger (also zwischen 1869 und 1881) eine silberne Münze von der Größe eines 24-Kreuzerstückes mit dem Bildnisse Hadrians, auf der Rückseite ein Frauenzimmer auf einem Sessel mit Armlehne.“ Die Burg steht inmitten einer vorgeschichtlichen Befestigungsanlage. Wo die Münze jetzt ist, wissen wir nicht.

5. **Holzgünz:** Im Jahre 1938 ist im „Brühl“, ungefähr in der Mitte des Dreiecks Holzgünz, Rummeltshausen, Günz, zwischen dem Wald und dem Krebsbach beim Ausheben eines Fischweihers einen Meter tief im Humus eine Münze des Kaisers Antoninus Pius (138—161) (Kaiserkopf mit Lorbeerkranz; Securitas) gefunden worden; der derzeitige Verbleib des Stückes ist nicht bekannt (Lueg ins Land, 1938, Seite 27).

6. **Lachen:** Im 1. Jahresbericht des Memminger Altertumsvereins 1882, Seite 57/58, (Handschr. i. d. Mgr. Stadtbibliothek) steht ein Auszug aus einem 1882 geschriebenen Brief des Oberstleutnants von Würdinger in München über Bodenfunde (mittelalterliche Wölbtöpfe) vom Theinselberg: „Zwei in der Nähe des Hügels (Burgstall Theinselberg) von einem Bauern gefundene Römermünzen, darunter der so häufig gefundene Augustus mit dem Altar zwischen SC, waren der Anfang meines Münzsammelns. Bei einem Kaufmann Mündler (= Mündler) in Memmingen sah ich später noch mehr Münzen, die vom Deinzelberg stammen sollen.“ Der Verbleib dieser Münzen ist unbekannt.

7. **Lautrach:** Im Jahre 1943 erhielt Hermann Zeller, Illerbeuren, eine kleine Bronzemünze des Kaisers Constans (293 bis 306) (CONSTANS P. F. AVG. Kopf mit Diadem; GLORIA EXERCITVS, zwei stehende Soldaten mit Feldzeichen, PLG (= Prima Lugdunensis); das Stück wurde 30 m nördlich vom Neuen Schloß in Lautrach bei Grabarbeiten gefunden und ist jetzt im Memminger Museum (Inv. Nr. 3, 1027).

8. **Legau:** „Zu Legau... wurden römische Münzen gefunden. Eine davon befindet sich in dem Antiquarium zu Augsburg, solche ist von Constantin dem jüngeren als Nobilis Caesar, mit

„Victoriae laetae principi perpetio“ v. J. 337; zwei Viktorien halten einen Schild mit den Buchstaben VOT(a) P(opuli) R(oma-ni)“, so schreibt von Raiser, Der Ober-Donau-Kreis des Kgr. Bayern unter den Römern, I. Abt., Die Römermale von Augusta Rauricorum bis Augusta Vindelicorum, Augsburg 1830, Seite 39. Heutiger Verbleib unbekannt.

Eine weitere Münze, als deren Fundort Legau angegeben ist, liegt im Maximiliansmuseum in Augsburg: Antoninus Pius aus den Jahren 157/8, Cohen 1038?, Inv. Nr. 95.

9. Memmingen:

a) In der Schrift des verdienten von Raiser, Antiquarische Reise von Augusta nach Viaca 1829, steht auf Seite 89: „Im Jahre 1824 erkaufte ich ... die Sammlung römischer Münzen eines Patriziers von Memmingen, welche seit vielen Jahren in der Umgebung von Memmingen gefunden wurden und worunter die meisten von Celio-monte sind. Diese Sammlung bestand aus 12 Silber- und 8 Kupfermünzen: Rhodus, Suessa, Calburnier, Vespasian, Hadrian, Trajan, Marc Aurel, Faustina, 2 Severus Alexander, Gordian, Philipp, Augustus, 3 Gallien, Claudius, 2 Constantius, Gratian.“ Leider wissen wir keine genauen Fundorte; einige gehören zu den unten angeführten Beständen des Maximiliansmuseums in Augsburg.

b) Im 1. Jahresbericht des Memminger Altertumsvereins 1882, Seite 44, (Handschr. in der Mgr. Stadtbibliothek) wird von Raiser, Der Ober-Donau-Kreis..., I. Abt. Die Römermale..., Seite 55, zitiert: „1825 wurde aus einer westlich nur wenig hundert Schritt von Memmingen entlegenen Kiesgrube 7 Fuß tief unter der Erde eine römische Kupfermünze von Gallien v. J. 259 — Libero P(atri) Cons(ervatori) Aug(usto) und mit dem Bilde eines Panthers — ausgegraben.“ Von Raiser erwähnt, daß sich die Münze 1830 im Besitz des Memminger Studienlehrers und Chronisten J. F. Unold befunden habe; wo sie jetzt ist, wissen wir nicht. Es kommen drei westlich von Memmingen gelegene Kiesgruben am Hang des Hühnerberges in Betracht; am wahrscheinlichsten erscheint die dicht nördlich des Alten Postweges heute noch sichtbare zu sein, da in diesem Weg die ehemalige Römerstraße vermutet wird. In den unten erwähnten Beständen des Augsburger Maximiliansmuseums kommt eine Münze des Gallienus, Cohen 165, ohne Inv. Nr., vor, die mit diesem Fundstück identisch sein könnte.

c) In der Münzsammlung des Memminger Museums (noch nicht im Münzkatalog, aber Inv. Nr. 3, 1030) liegt eine Münze (Ø 26 mm) des Caesars Flavius Valerius Severus (305—307) (FL. VAL. SEVERVS. NOB. CAES., Kaiserkopf; CONCORDIA MILITVM ALE, zwei Gestalten reichen sich die Hände, eine in Toga, die andere nackt mit Lanze). Gefunden 1905 in dem Straßeneinschnitt des Alten Postweges westlich von Memmingen, also auf der vermuteten ehem. Römerstraße.

d) Im Auftrag von Dr. H. Bort hat uns Hans-Jörg Kellner, München, lebenswürdigerweise aus der Inventarisierung der Münzen des Augsburger Maximiliansmuseums aus dem Jahre 1939 die folgenden aus unserem Gebiet stammenden Münzen mitgeteilt:

A. Aus Memmingen:

Nr.	Kaiser	Nominal	Münzstätte	Jahr	Cohen	Inv.-Nr.
1.	Commodus	Sesterz	Rom	180	263	5
2.	Serverus Alexand.	Sesterz	Rom	234	449 v.	33
3.	Gordianus III	Sesterz	Rom	240	82	47
4.	Gallienus	Antoninian	?		165	ohne

B. Um Memmingen:

5.	Augustus	Dupondius	Lugdunum	-2 v.	240	ohne
6.	Hadrian	Denar	Rom	118	128	ohne
7.	Marc Aurel	Denar	Rom	172	290	48
8.	Gordianus III	Antoninian	?	238	302	3
9.	Philippus I	Antoninian	?	247	9 var.	16
10.	Claudius II	Antoninian	?	270-	50 f	ohne

C. Legau

11.	Antoninus Pius	Dupondius	Rom	(157/8) (1038?)	95	
-----	----------------	-----------	-----	-----------------	----	--

Die Legauer Münze wurde schon unter „Legau“ erwähnt. Nr. 6 Hadrian ist möglicherweise das in Eisenburg gefundene Stück, Nr. 4 Gallienus vielleicht die westlich Memmingen 1825 in einer Kiesgrube gefundene Münze. Der Überlieferung nach sind die unter B genannten Münzen identisch mit den bei Raiser, Antiq. Reise..., Seite 89 aufgeführten. Die sonstigen Fundorte sind leider nicht mehr bekannt.

10. Memmingerberg: In der „Kladde des Konservators am Städt. Museum Memmingen“ unter dem 5. 11. 1928 ist eine Münze des Tiberius, gefunden in einem Acker bei Memmingerberg, angeführt. Sie dürfte in der z. Z. noch ungeordneten Münzsammlung des Museums sein.

11. Steinheim: Im Memminger Museum und Münzkatalog S. 17 (ohne Inv. Nr.): Römische Münze Maximianus (Caesar 285, gest. 310), gefunden in der Kirchhofmauer zu Steinheim (MAXIMIANVS NOB(ilis) CAES(ar); Gestalt mit Waage).

Damit ist die Liste der im Stadt- und Landkreis Memmingen gemachten Münzfunde aus der Römerzeit erschöpft. In der Staatlichen Münzsammlung und in der Vor- und frühgeschichtlichen Staatssammlung in München liegen keine aus unserem Gebiet stammenden Münzen, wie uns lebenswürdigerweise mitgeteilt worden ist.

Erwähnt sei nur noch der Schatzfund in dem naheliegenden Olgishofen (Ldkr. Illertissen) aus dem Jahre 1797, den Dr. Barthel Eberl im „Schwäbischen Museum“ VIII. Jahrgang 1932, Seite 49 ff. ausführlich dargestellt hat und der 33 Münzen von 217 bis 254 umfaßt.

Welche Münzfunde für Memmingen und Umgebung von besonderer Bedeutung sind, darüber soll im letzten Abschnitt berichtet werden. (Fortsetzung folgt.)

Eine Federzeichnung von Memmingen um 1769

(Mit einer Abbildung)

Am 1. November 1938 erhielt das Museum der Stadt Memmingen von Sanitätsrat Dr. von Heine in Frasdorf (Obb.) eine lavierte Federzeichnung (Größe: 343×207 mm) als Geschenk, die eine Ansicht der Reichsstadt Memmingen von Osten in schwungvoller Rokoko-Umrahmung zeigt. Das außerordentlich sorgfältig und fein gezeichnete Blatt weist leider ziemliche Stockflecken auf und ist an den Ecken durch Aufstecken mit Reißbrettnägeln beschädigt.

Unsymmetrisch geschwungene Rokaillen mit einer Stadtwappen-Kartusche schließen ungefähr im Rechteck die Stadtansicht ein und wir schauen von einer Anhöhe über den Haienbach

auf das von Hopfenzelten (zeltartig zusammengestellte Hopfenstangen) umgebene Memmingen. Der Vordergrund ist durch Baumstümpfe, Büsche und einzelne schwungvoll gezeichnete Pflanzen belebt. Am Hang steht ein Pärlein in Rokokotracht; der Herr zeigt mit dem Stock nach der Stadt, zu der auf der Straße ein Mann mit einer Rückenlast wandert. Der Haienbach geht an einigen Büschen entlang von links nach rechts; in der linken Ecke sehen wir die Berger Mühle mit Nebengebäuden. Dahinter erkennen wir die alte Schießstatt mit dem schönen Fachwerkgiebel (abgebrannt 1839), die kleinen Schützenhäuschen und weiter links die Scheibenstände. Bevor sich die von Augs-

burg kommende Landstraße dem Kalchtor zuwendet, stehen links am Weg Siechenhaus und Krankenhaus an der Blattergasse. Der alte Friedhof ist vom Zeichner weggelassen. Weiter rechts steht dann die alte Dörrhütte der Gerber (jetzt Lindensbad), von der die Künersberger Straße zur Linde am Scheidgraben (ganz rechts) führt.

Der Hintergrund, über dem leichte Wolken ziehen, stellt die westlich von Memmingen verlaufende baumbestandene Anhöhe dar; am linken Bildrand schauen die Dächer vom Neubruch herüber.

Den Mittelgrund nimmt die Stadt ein in wirkungsvoller, nicht immer tatsächlicher Gruppierung, aber sehr genau gezeichnet. Es lohnt sich, kurz auf die Reihe der bemerkenswerten Bauwerke einzugehen (von links nach rechts). Das Bild beginnt mit dem hohen Erdwall des Rondells (Reichshain) mit seinem kleinen Wachtürmlein; dann folgen Sinwell- oder Großer Pechturm, Kleiner Pechturm, Kempter Tor, Frauenkirche, Wasserturm, hinten Kasernenturm mit einem seiner jetzt verschwundenen Nachbarn. Vor der hohen Lindenfärbe das Lindentörle mit seiner Schanze; Pulverturm, das niedrige Walmdach des Krugstores, eine Sternschanze und der Werkhausturm, der Giebel des Fuggerbaus, das lange Dach des Antonierklosters, davor die Firste des Spitals, der Kreuzherrnturm, das Storchennest, das Kalchtor (auf der Schanze zwei Wachthäuslein) und die Martinskirche mit Turm. Zwischen Chor und Kalchtor ganz schlank und klein das spitze Dachreiterlein der Dreikönigskapelle. Nach St. Martin die Kuppel des Westertores, das Rathaus, über dessen First die Haube des Dachreiters der Augustinerkirche, davor der Hexenturm (mit Sonnenuhr) und der Hafendeckelturm. Über der Kohlschanze das breite Dach der Lumpenfärbe, Notzentor, Diebsturm und Einlaß; das hochragende Ehrhartsche Haus, Bettelturm, Grimmelhaus, Mehlsackturn, Ulmer Tor, Lueginsland und die Ulmer-Tor-Schanze mit Eingangsbogen des Vortors und Wachthäusle.

Wer ist nun der gewandte Zeichner dieses Stadtbildes? Im Jahre 1769 wollten die Meister des ehrbaren Weißgerber-Handwerks zu Memmingen ein eigenes Formblatt für einen Gesellenbrief herausgeben, in dem nur Name, Herkunft, Statur, Lehrzeit, Meisternamen, Datum und Unterschrift eingeschrieben zu werden brauchte, um dem Gesellen eine ordentliche Urkunde seiner Gesellenzeit mitzugeben. Wir haben einige Stücke solcher Gesellenbriefe im Museum (darunter sogar einen, den der Maler Elias Friedrich Küchlin getönt hat); sie sind umrahmt von Gerberwerkzeugen (Schlichtmund, Schabeisen, Krispelholz u. a.); unten sind die Gerber bei der Arbeit dargestellt, dazwischen ein Bild der Weißgerberdörrhütte.

Die über dem kunstvoll verschnörkelten Text stehende Vignette ist ein Stich nach unserer Federzeichnung. Unter den umrahmenden Ranken haben im Kupferstich der Zeichner und der Kupferstecher signiert, links: „E. Bilgram Gürtler Memming(en) delin(eavit (= hats gezeichnet)“ und rechts: „L. M. Steinberg sc(ulpsit) (= hats gestochen) A(ugusta) V(indelicorum) (= Augsburg). 1769.“

Damit lernen wir neben dem Augsburger Kupferstecher des Blattes auch gleich den Zeichner kennen: es ist der damals weit bekannte „Mechanikus“ Elias Bilgram. Benedikt Schelhorn hat in seinem 1811 in Memmingen erschienenen Büchlein „Lebensbeschreibungen einiger des Andenkens würdiger Männer von Memmingen“ ab Seite 117 ausführlich von ihm erzählt, so daß wir uns hier kurz fassen können.

Elias Bilgram ist als Sohn des Steuerschreibers Jak. Friedr. Bilgram am 19. Juni 1724 in Memmingen geboren, lernte von seinem 14. Lebensjahre an das Gürtlerhandwerk in Augsburg, wo er auch von dem damals „in Deutschland so berühmten Mechaniker Brandner“ unterrichtet wurde. Im Jahre 1749 ging er dann auf Wanderschaft über Straßburg und Amsterdam nach London, wo er 8 Jahre und 6 Monate als Mechaniker arbeitete und sich in großem Bekanntenkreis durch seine Fernrohre, mathematischen Instrumente usw. viel Anerkennung erwarb. Am 23. Dezember 1759 kam er wieder in seine Heimatstadt zurück. „Er war ein sehr geübter Zeichner und würde selbst in der Kupferstecherkunst weit vorgerückt sein, wenn er dieselbe mehr als zu seinem Vergnügen getrieben hätte... In seinem 76. Jahre verfertigte er noch Reißzeuge von den feinsten Sorten, gravierte mit einer nur ihm eigenen Geduld.“ Auch die kunstvollen Beschläge der Rathhaustore und wahrscheinlich auch der Entwurf zu den schönen Oberlichtgittern sind von ihm; auf der Rückseite des Türgriffes zur Polizeiwache steht eingraviert: „Elias Bilgram Memmingen Mechan(ikus) Facit (= ist der Meister) A^o 1764“. Am 15. November 1803 ist er in Memmingen gestorben.

Elias Bilgram hat also den Memminger Weißgerbern um 1769 einen Entwurf zu einer Kopfleiste für einen Gesellenbrief gezeichnet, der seinen Auftraggebern so gut gefallen hat, daß sie ihn, allerdings mit veränderter, aber nicht verbesserter Umrahmung von dem Augsburger Kupferstecher L. M. Steinberg ausführen und drucken ließen. Die lavierte Federzeichnung bewahrt uns so ein kleines Kunstwerk der Rokokozeit und eines der genauesten Bilder vom alten Memmingen.

Walter Braun.

Das Bild am Titel zeigt Rathaus und Steuerhaus in Memmingen; Federzeichnung von Marianne Bissinger